

Posener Zeitung.

Vierundsechzigster

Jahrgang.

Annahme-Bureau:
In Posen
außer in der Expedition
bei Henschel (C. G. Henschel & Co.)
Breitenstraße 14;
in Gnesen
bei Herrn Th. Spindler,
Markt u. Friedhofstr. Ecke 4;
in Grah bei Herrn F. Streifand;
in Frankfurt a. M.:
G. F. Panke & Co.

Annahme-Bureau:
In Berlin, Hamburg,
Wien, München, St. Gallen:
Rudolph Mosse;
in Berlin, Dresden,
Frankfurt a. M., Leipzig, Hamburg,
Wien u. Basel:
Hauptstein & Vogler;
in Berlin:
A. Reilmeyer, Schloßplatz;
in Breslau: Emil Kuhnke.

Nr. 242.

Freitag, 26. Mai

1871.

Die Posener Zeitung eröffnet auch für den Monat Juni ein besonderes Abonnement zu dem Preise von 25 Sgr. in der Expedition und bei den Kommanditen, für Auswärts inkl. Postporto 1 Thlr. — Bestellungen von Auswärts sind direkt an die Expedition zu richten.

Expedition der Posener Zeitung.

Amtliches.

Berlin, 26. Mai. Se. M. der König haben Allergnädigst geruht: Dem Kreisgerichts-Rath v. Hartwig zu Halberstadt den Rothen Adler-Orden 3. Kl. mit der Schleife; den Pfarrern Altmeyer zu Werder, Dr. Weglar, und Müller zu Mettmann, dem Vereins-Stations-Kontrolleur, Steuer-Inspektor Berendes zu Leipzig und dem Reg.-Sekretär Gernig zu Frankfurt a. O. den Rothen Adler-Orden 4. Kl.; dem Lang- und Sechtlehrer Spiegel bei der Ritter-Akademie in Brandenburg den Ral. Kronen-Orden 4. Kl.; dem jetzigen Rektoren Langenliepen zu Düsseldorf den Adler-Orden 4. Kl. des Ral. Hausordens von Hohenzollern; sowie dem Wirtschaftsinспектор Schulz aus Marienrode, Rr. Dornik, die Rettungs-Medaille am Bande zu verleihen.

Die Reichstagsdebatte über das Schulwesen im Elsaß.

Die nationalliberale Korrespondenz schreibt:

„Wer die Schule hat, hat das Land“ — mit diesen Worten führte sich der von den Abgg. Thomas und Köchly gestellte Antrag ein, welcher den Reichskanzler aufgefordert wissen wollte, dafür Sorge zu tragen, daß bei der Regelung der Verhältnisse der neuen Reichsgebiete Elsaß und Lothringen sofort auch die Neugestaltung des gesamten Unterrichtswesens unter möglichst Schonung bestehender Verhältnisse in die Hand genommen, daß zu diesem Zwecke ein Landesschulkollegium für Elsaß und Lothringen gebildet, daß ferner namentlich die Auf- richtung einer deutschen Universität in Straßburg ins Werk gesetzt und daß endlich zugleich die Wiederherstellung der Straßburger Bibliothek ausgeführt werde. Der Reichstag hat nach einer längeren Debatte diesen Antrag abgelehnt und dagegen einen Antrag des Abg. Wehrenpfeunig angenommen, welcher sich auf die Aufforderung beschränkt, daß der Reichskanzler die Auf- richtung einer deutschen Universität in Straßburg bald- möglichst ins Werk setzen möge. Es lag die Bedeutung des erwähnten Antrages wohl hauptsächlich darin, daß er eine für die neuen Reichslande höchwichtige Frage im Reichstage zur An- regung brachte und einen Austausch der Ansichten darüber ver- anlaßte; denn daß der Reichskanzler, unter dessen Verantwort- lichkeit die Verwaltung der neuen Reichslande während des Pro- visatoriums steht, das dortige Unterrichtswesen in deutschem Sinne umzugestalten Sorge tragen werde, scheint so selbstver- ständlich, daß es deswegen einer besonderen Mahnung nicht erst bedurfte. Der Antrag selbst enthielt in dieser Beziehung auch gar keinen leitenden Gedanken, wenn man nicht etwa als einen solchen die Empfehlung bezeichnen will, daß „unter möglichst Schonung bestehender Verhältnisse“ vorgegangen werde. Die Einrichtung eines „Landesschulkollegiums“ knüpft an die in Preußen bestehende Einrichtung der „Provinzialschulcollegien“ an; ob die- selbe in Elsaß und Lothringen eingeführt werden kann, wird wesentlich davon abhängen, ob für diese neuen Reichslande eine besondere höchste Landesbehörde nach Art der preussischen „Ober- Präsidien“ eingesetzt oder aber die gemeinsamen Angelegenheiten der drei Departements, in welche Elsaß und Lothringen gegen- wärtig zerfallen, beim Reichskanzleramt in Berlin ihre Bear- beitung und Entscheidung finden. Diese Verwaltungsfrage trat denn auch bei der Debatte vollständig in den Hintergrund gegen- über den Wünschen, welche die einzelnen Redner in Betreff der Richtung, in welcher sie das Unterrichtswesen in Elsaß und Lothringen umgestaltet sehen möchten, äußerten.

Der Reichskanzler und seine Räte würden keine leichte Arbeit haben, wenn sie allen diesen Wünschen gleichzeitig ge- recht werden wollten, da sich dieselben zum Theil diametral wi- dersprechen. Der eine Redner schrieb die Erhaltung des deut- schen Elements in jenen Landen während der französischen Herr- schaft dem Einfluß des katholischen Klerus zu, während ein an- derer Redner denselben als den Hauptträger des französischen Einflusses von der Schule möglichst fern gehalten wissen wollte. Eins geht aus diesen Debatten ganz unzweifelhaft hervor, daß die Verhältnisse in Elsaß und Lothringen der überwiegenden Mehrzahl der Reichstagsmitglieder noch vollständig fremd sind und daß daher ganz entgegengesetzte Behauptungen mit demsel- ben Anspruch auf äußere Glaubwürdigkeit aufgestellt werden kön- nen. So wurde von einer Seite behauptet, daß der Schulbe- such im Elsaß und zwar im letzten Vogesendorfe besser sei als in Berlin, während andererseits die elssasser Lehrer im „Nieder- rheinischen Kurier“ Tag für Tag die Einführung des Schul- zwanges“ segnen, welcher einem nachgerade unerträglichen Zu- stand ein Ende mache, wo die Schulen von den Kindern nur während des Winters als eine Art von Asyl benutzt würden. Die Lobspüche, welche der Mainzer Domherr Mousang, dieser be- kannte Kraftredner der allgemeinen Katholikenversammlungen,

dem Elssasser Schulwesen spendete, lassen kaum eine andere Deutung zu, als daß bisher dort der katholische Klerus, soweit er sich mit dem Präsektien abzufinden wußte, im Schulwesen freie Hand besaß und daß er diesen Einfluß bei einer Umgestal- tung des Unterrichtswesens zu verlieren befürchtet.

Wir meinen, die kaiserl. Regierung wird sich der Unter- stützung der öffentlichen Meinung in Deutschland zu erfreuen haben, wenn sie diesen kirchlichen Einflüssen ein Ende macht. Nichts würde die Wiedergewinnung der deutschen Bevölkerung in Elsaß und Lothringen für Deutschland mehr zu erschweren geeignet sein, als wenn die deutsche Verwaltung auf dem Ge- biete des Unterrichtswesens mit dem katholischen Klerus einen Pakt abschloße.

Deutschland.

A Berlin, 16. Mai. [Militärorganisation in den süddeutschen Staaten. Marschleistung der deut- schen Truppen.] Es gilt als zuverlässig, daß die neue Mi- litär-Organisation der süddeutschen Staaten nur in dem unge- fähren Umfange ihrer bisher für den Frieden unterhaltenen Streitkräfte erfolgen wird, und daß die Errichtung neuer Trup- penkörper höchstens nur in einem Ausgleichsverhältnis stattfinden dürfte. Die gleichmäßige Organisation der Infanterie in Re- gimentern zu 3 Bataillonen findet sich dabei indeß festgehalten, und soll die betreffende Einigung hierüber jezt auch mit Würt- temberg entweder schon erfolgt, oder doch dem Abschluß ganz nahe gerückt sein. Wahrscheinlich dürfte die zeitige Anwesenheit des württembergischen Kriegsministers General von Suckow in Berlin hierauf, wie überhaupt zu dem Abschluß eines Militär- Uebereinkommens auch mit diesem süddeutschen Staat in Bezug gesetzt werden. Eine Steigerung der süddeutschen Heereskräfte auf den Friedensprozentfuß von 1 Prozent würde demnach wahrscheinlich durch die Erhöhung der Friedensstärke der vor- handenen Truppenkörper bewirkt werden. Die Einzelheiten die- ser neuen Organisation entziehen sich allerdings vorläufig noch der Beurtheilung, doch bleibt, wenn der zu Eingang erwähnte Grundsat als maßgebend erwiesen sollte, eine Reorganisation der württembergischen Streitkräfte von gegenwärtig 8 Infanterie- Regimentern à 2 Bataillone und 3 Jägerbataillone, in 6 Re- gimentern à 3 Bataillone und 1 Jägerbataillon anzunehmen. Nach einer anderen früheren Nachricht sollte indeß für Würt- temberg die Aufstellung eines vollen Armeecorps beabsichtigt sein, zu welcher 9 Bataillone 4, resp. 9 Eskadrons, 7 Feld- Batterien, 4 Festungs-Artillerie- und 2 Pionier-Kompagnien neuerrichtet werden müßten, und welche Truppenaufstellung die Bevölkerungszahl dieses Staats in Hinsicht des Prozentfußes um etwa 5000 M., oder nahezu ein Drittel Prozent überragen würde. Die Entscheidung hierüber muß abgewartet werden. Für die heftige Division ist die Umwandlung von 4 Re- gimentern à 2 Bataillone und 2 Jägerbataillone in 3 Regimentern à 3 Bataillone und 1 Jägerbataillon bereits verfügt, oder min- destens doch als in sichere Aussicht stehend bestätigt worden, und würden sich die Streitkräfte der süddeutschen Staaten demnach stellen: Baden 6 Infanterie-, 3 Kavallerie-Regimentern, Würt- temberg wahrscheinlich 6 Infanterie-Regimentern, 1 Jägerbataillon, 4 Kavallerie-Regimentern, welche letztere dann voraussichtlich von gegenwärtig 4 auf je 5 Eskadrons gesetzt werden. Hessen 3 Infanterie-Regimentern, 1 Jägerbataillon und 2 Kavallerie- Re- gimentern. Für die neuerrichteten deutschen Landesheile soll die Errichtung von 6 Infanterie- und 4 Kavallerie- Regimentern in Aussicht genommen sein, welche Trup- penstärke der Bevölkerungszahl dieser neuen Gebiete genau entsprechen würde. Als zuverlässig kann angesehen werden, daß zunächst eine Zuthellung dieser neu errichteten Trup- penkörper zu den alten, wieder nach Deutschland zurückverlegten Armeecorps statt haben wird. Aus Bayern wird berichtet, daß die Umwandlung der beiden Kürassier- in Ulanen-Regimentern ins Auge gefaßt sei, woran sich wahrscheinlich eine veränderte Organisation der zur Zeit bestehenden 4 Artillerie-Regimentern in 2 Feld- und 2 Festungs-Art.-Regimentern nach preussisch-nord- deutschem Vorbilde anschließen dürfte. Ob in diesem Staate ebenfalls eine Umwandlung der 10 vorhandenen Jäger-Bataillone in zwei Füsilier-Regimentern und 4 Jäger-Bataillone statt haben soll, verlautet noch nicht. Das Gleiche gilt für die anderen süddeutschen Staaten in Bezug auf die Unterscheidung der vor- handenen Reiter-Regimentern, welche mit Ausnahme der beiden heftischen Chevaulegers-Regimentern gegenwärtig sämtlich der Dragoner-Waffe angehören, in verschiedene Waffengattungen. Ueber die künftige süddeutsche Armeecorps-Zusammenstellung fehlt zunächst noch jeder begründete Anhalt, und dürfte dieselbe um so mehr Schwierigkeiten bieten, als die Zahl der vorhande- nen süddeutschen Truppenkörper über den Bestand von zwei ge- mischten Armeecorps weit hinausgreift, jedoch den von drei Armeecorps nicht erreicht. Es würde nämlich die Zahl der Infanterie-Regimentern von Baden, Hessen, Württemberg, und Elsaß-Lothringen nur 21 — 23 betragen, während sie um 3 Armeecorps bilden zu können, mindestens 24 resp. 27 betragen müßte, was ähnlich auch für die Kavallerie-Regimentern zutrifft, wogegen Bayern mit einem Armeestand von 16 Infanterie-Re- gimentern à 3 Bataillone, 10 Jäger-Bataillonen, 32 Feld-Batte- rien, 5 Festungs-Artillerie-Kompagnien, 2 1/2 Pionier-Bataillonen

und 10 Kavallerie-Regimentern à 5 Eskadrons zur Zeit selbst gegen den höchsten preussisch-norddeutschen Armeecorps- stand 2 Infanterie-Bataillone und 1/2 Pionier Batail. zuviel befigt, andererseits hinter diesen Stand aber um zwei Kavallerie- Regimentern und 12 Festungs-Artillerie-Kompagnien zurücksteht. — Je weiter die so lange angestandene Veröffentlichung der offiziellen Mittheilungen über die Ereignisse des letzten deutsch- französischen Krieges fortschreitet, um so mehr müssen die Ver- stungen der deutschen Truppen als wahrhaft außerordentlich er- achtet werden. Es gilt dies vor Allem auch von den zurückge- legten Märschen, die wohl das höchste Maas der Anforderung enthalten, welches bisher in allen früheren Kriegen an Truppen gestellt worden ist. So sind um nur einige Fälle dieser Art hervorzuheben, von dem Jäger-Bataillon Nr. 9 bei Blois in 33 Stunden incl.: zusammen 9 1/2 Stunde Nachtruhe und Ren- dezvous, 11 deutsche Meilen, von dem 36. Regiment in 36 1/2 Stunden: 10 1/2, von dem Regiment Nr. 85 in 33 Stunden 9 1/2 Meilen zurückgelegt worden. Das Gleiche gilt noch von vielen anderen Fällen. Es haben dabei diese Märsche im schlimmsten Winter-Thauwetter stattgefunden und sind dieselben auf den übelsten Wegen ausgeführt worden. Zum auffälligsten stellt sich jedoch der geringe Prozentfuß der auf dem Wege zurückge- bliebenen Mannschaften, der selbst bei den größten Gewalt- märschen nur 1 1/2 — 5, und nur in dem einen angeführten Falle beim 85. Regiment 8 Prozent betragen hat, während der Nach- marsch des II. französischen Korps von dem Schlachtfelde bei Spichern bis Saargemünd demselben auf etwa zwei Meilen 42 bis 40 Prozent Verlust durch Zurückgebliebene und Marode verursacht haben soll. Wenn irgendwo, so dürfte wohl bei die- sen Märschen die straffe Disziplin der deutschen Heere Wunder gewirkt haben.

— Se. M. der Kaiser arbeitete heute Vormittags, nach den gewöhnlichen Vorträgen, mit dem Kriegsminister v. Moos und dem Chef des Militärkabinetts v. Trechow, hielt darauf im Beisein des Kronprinzen einen Kriegsrath ab, setzte nach dem Schluß desselben die Berathung mit dem Kriegsminister und dem Militär-Kabinet noch längere Zeit fort und ertheilte mündliche Aufträge.

— Das von uns gestern erwähnte Gerücht, wonach der Minister des Innern Graf zu Eulenburg zum Chef der oberen Verwaltung für Elsaß-Lothringen bestimmt sei, wird von der „Kreuz.“ für sehr verfrüht bezeichnet, da die Vorfrage noch nicht entschieden sei, ob eine solche Stellung in Straßburg über- haupt geschaffen werden soll.

Frankreich.

Thiers und die Seinigen sind selbst erstaunt über die Leichtigkeit, womit die Truppen den Weg in die Hauptstadt ge- funden haben. Die Approchen waren allerdings ziemlich rasch vorwärts gearbeitet und einige Brechen, die schon zu einem Sturm einladen konnten, in die Umwallung gelegt; jedoch hatte Mac Mahon sich jedenfalls noch auf mehrere Tage ver- tröstet, ehe er einen Fuß in die Stadt setzen zu können glaubte. Die Nachrichten über die letzten Bewegungen sind noch zu un- vollständig. Ueber die Eröffnung der Operationen geben ver- schiedene Telegramme der „Times“ nähere Aufschlüsse, aus wel- chen wir folgende Zusammenstellung mittheilen. Eine Truppen- Abtheilung war innerhalb des Stadtwalles, ehe noch irgend Jemand, außer ihnen selbst, eine Ahnung davon hatte, so daß Autheil und der Point du Jour noch fast zwei Stunden be- schlossen wurden, nachdem sie schon besetzt waren. Ein Inge- nieur-Offizier, Clément, spielte eine hervorragende Rolle in die- ser ersten Szene des letzten Aktes. Am Montag, kurz nach Mittag, schlich er sich vor seinen Leuten, die in einem Versteck zwischen der nächsten Parallele und dem Thore von St. Cloud lagen, zu der Bastion vor und fand sie und die antostenden Wälle ohne eine einzige Schildwache. Mit einem Taschentuche gab er den Seinigen ein Zeichen, das eine Zeit lang nicht ver- standen wurde. Mit Schwierigkeit konnten 100 Mann in den Laufgräben zusammengebracht werden, die unter dem See-Lieutenant Treves voringen und nun die verlassene Position ein- nahmen. Darauf verbreitete sich die Nachricht von Linie zu Linie, und ein Bataillon folgte ihnen. Um halb vier war eine hinreichende Truppenmacht vorhanden, um Autheil und den Point-du-Jour zu besetzen, und man rückte nach rechts und links zu den anderen Thoren vor. Die Division des Generals Vergé marschirte gradewegs in Autheil hinein. Kaum angekom- men, erhielt sie Feuer von den in den Häusern versteckten Aufstän- digen. Die Geschütze auf den Wällen aber wurden umgedreht und einige Mitrailleur in Thätigkeit gesetzt, worauf die Vertheidiger dieses Stadtviertels bald das Weite suchten. Die Division des Generals Douay rückte durch das Thor von St. Cloud ein und traf hinter dem Vorsprunge zwischen den Wällen und dem Eisenbahnviadukt auf eine zweite und ziemlich feste Bastion, welche jedoch in kurzer Zeit nebst einer Anzahl Ausfallscher in ihre Hände fiel. Sofort wurden Vorbereitungen getroffen, um den Vormarsch nach beiden Seiten hin zu beschleunigen; da aber an den Bastionen zwischen Vaugirard und Montrouge der Feind noch ein lebhaftes Feuer aus 7-Pfündern und Mi- trailleur unterhielt, entschloß sich der General Cissey zu einem regelrechten Sturm auf diese Positionen, welcher von Erfolg ge- krönt war. Nun rückten die Truppen auch durch die Thore von Vaugirard und Montrouge ein. Um 2 Uhr am Dienstag

Morgen wurde La Muette ohne ernstlichen Widerstand genommen. Mit dem Truppentheile, der diesen Handstreich ausführte, vereinigte sich eine andere Division, welche in Passy eingerückt war, und die Division Vinoy's besetzte den Trocadero, wo dieser General sein Hauptquartier aufschlug. Die Zahl der Truppen, welche solcher Maßen schon in die Stadt eingedrungen war, schätzte man auf 70—80,000 Mann; 8—10,000 Gefangene sind schon in ihrer Gewalt. Wie man aus St. Denis hört, haben die deutschen Vorposten, bedeutend verstärkt, den Befehl erhalten, keine Flüchtlinge durchzulassen, so daß die ganze Stadt mit einem festen Gorden umzogen ist und den Führern des Aufstandes, wenn sie entkommen wollen, nur der freilich nicht mehr ungewohnte, aber doch sehr ungewisse Weg durch die Luft offen steht. — In Versailles ging am 20. Mai die Kunde, Thiers habe wirklich der Majorität das Opfer zugestanden, das ihm zwar jetzt kaum schwer erscheinen dürfte, Jules Favre über Bord zu werfen. Der „Gaulois“ geht schon so weit, daß er meldet, die Sache sei nicht bloß ernstlich im Gange, sondern Thiers habe bereits die Demission Favre's in Händen. Indes Thiers wird sich, sollten wir meinen, schließlich denn doch einen Schritt noch einmal überlegen, welcher der Anfang von seinem eigenen Ende werden könnte und welcher jedenfalls im Auslande gerechtes Mißtrauen gegen den Willen und die Kraft des jetzigen Chefs der Exekutive einflößen würde, den chauvinistischen Rückfall, der sich bereits im Soir, im Monde u. s. w. wieder in alter Thörheit zeigt, im Zaume zu halten. Jules Favre hat sich in den Friedensverhandlungen als ehrlichen Mann und umfichtigen französischen Patrioten bewährt; von Thiers dürfte dies weniger gelten und ohne Favre's Bemühungen würden die Diplomatenkünste des Chefs, der den kleinen Talleyrand so gern wie Napoleon in Duodez spielt, schwerlich zu Frankreich's Wohlergehen geführt haben. — Auf der Polizei in Versailles liegt ein photographisches Album bereit, in welchem die Mitglieder der Kommune und der namhaftesten Männer des Aufstandes beisammen stehen; jede Photographie ist mit einem genauen Signaturelement begleitet. Abzüge von diesem Album sind an alle Polizeibureau in der Umgegend von Paris und an die höheren Offiziere der Feldgendarmarie vertheilt worden.

Die Zerstörung aller monumentalen Bauwerke, welche Paris besetzt, ist offenbar schon seit längerer Zeit mit diabolischer Berechnung für den Augenblick, an welchem das Ende herannahen würde, vorbereitet worden. Gewisse Andeutungen darüber fielen öfter in den Blättern der Kommune. Seit dem Beginn der Belagerung im September 1870 hat man ein unermüdliches Studium auf alle Gattungen von Sprengstoffen verwendet und schon damals wurde verkündet, daß zuletzt das Werk der Explosionen durch die Anwendung des Petroleum's gekrönt werden solle. Leider wurden diese wilden Verheerungsgelüste damals von allen Blättern geschürt, die um die Palme des erhabenen Patriotismus rangen. Die Phantasie der Massen hat sich in diese Anschauungen eingelebt und der roheste und fieseste Theil des Proletariats führt nun selbstmörderisch gegen die Interessen und die Ehre der eigenen Nation aus, was damals gegen den fremden Eindringling geplant wurde. Nach der in den Telegrammen enthaltenen traurigen Eile sind der Louvre, die Tuileries, das Stadthaus, der Justizpalast, das Palais Royal, der Luxemburg, das Palais Bourbon (der Sitz des gesetzgebenden Körpers) ganz oder theilweise ein Raub der Flammen geworden, von einer Reihe anderer Paläste, namentlich den Ministerialgebäuden, zu schweigen. Fast alle Werke sind vernichtet, durch welche das spätere Mittelalter, Ludwig XIV. und seine Nachfolger, endlich die napoleonische Dynastie Paris

wetteifernd mit dem Glanze einer Weltstadt ausstatteten. Nur einige Kirchen blieben bis jetzt verschont; neben der Madeleine, welche von den Regierungstruppen gleich im ersten Anlauf besetzt wurde, scheinen auch Notre Dame und das Pantheon bis jetzt noch nicht von den Flammen erreicht zu sein, obwohl ihr Geschick noch nicht entschieden sein dürfte. Auch die großen Bibliotheken verdanken ihrer Abwesenheit bis jetzt die Rettung. Was wollen der vandalischen Brutalität gegenüber, mit welcher die Horde unter der rothen Fahne ihr eigenes Lager verwüstet, die Verheerungen bedeuten, mit denen einst barbarische Völkerstämme in langen Zwischenräumen das alte Rom heimsuchten? Oder wie wäre der Brand von Moskau, der verhängnisvollste dieses Jahrhunderts, mit dem von Paris zu vergleichen? Höchstens darin, daß Napoleon lediglich aus frivolster Zerstörungswuth zuletzt den Krenl in die Luft sprengte. Ein ähnlicher Akt wahnwitziger Selbstvernichtung ist noch nicht gesehen worden, so lange die Geschichte redet.

Nach einem Telegramm der „Daily News“ vom 22. begaben sich Thiers und Mac Mahon am 21. Nachmittags nach dem Mont-Valerien, um von dort das Einrücken der Truppen in Paris zu beobachten. Auch am Morgen des 22. nahm Thiers am Thore von St. Cloud weitere Kenntniss vom Fortgange der Operationen.

Aus Brüssel vom 24. wird telegraphisch gemeldet: Seit Sonntag Nacht fehlen hier alle Pariser Zeitungen. Hier eingetroffene, von heute Morgen datirte, jedoch mit den Nachtzügen bereits abgeordnete Pariser Blätter betrachten die Lage in weniger günstigem Lichte als die Regierungen-Depeschen. Die Hoffnung auf das sofortige Ende des Kampfes nach Einnahme der Sacree hat sich nicht erfüllt; am Montmartre und dem Concordienplatze hätten sehr ernste Kämpfe stattgefunden; die Vertheidigung sei mit Geschick und Energie geführt worden. Es wird zum Theil die Befürchtung ausgedrückt, daß das Blutvergießen kaum vor Schluß der Woche werde beendet werden können.

Ein Telegramm aus Versailles vom 24. Mai berichtet: Jules Favre und Pouyer Quertier sind wieder eingetroffen. Der mit glücklichem Erfolg ausgeführte Sturm auf den Montmartre kostete nicht unbedeutende Opfer; die Verluste der Versailler waren größer als die der Insurgenten. Am linken Seine-Ufer drangen die Versailler Truppen bis zum St. Sulpiceplatz vor. Der Eintrachtplatz wurde Nachmittags von den Insurgenten noch sehr energisch vertheidigt. Nach einem Telegramme des „Daily Telegraph“ aus Versailles vom 24. sollen die Gesandten der auswärtigen Mächte die Befestigung erhalten haben, ihre Vertreter in Paris dahin zu instruiren, daß sie den Insurgenten als gemeinen Verbrechern jeden Schutz versagen.

Die in Brüssel verbreiteten Gerüchte über die Ankunft einiger Führer der Kommune an der belgischen Grenze waren unbegründet. Wie die „Independance“ aus Brüssel vom 24. meldet, beistehen seit dem 22. die zahlreichen dorthin geflüchten Pariser, auf der französischen Gesandtschaft ihre Pässe visiren zu lassen, um so bald als möglich zurückzukehren.

Italien.

Rom, 23. Mai. Man versichert, der Papst habe ausdrücklich erklärt, er werde den deutschen Gesandten, Grafen Bräuer de Saint-Simon, unter keiner Bedingung empfangen, wenn derselbe, wie es heißt, zu gleicher Zeit beim Papste und beim Könige Viktor Emanuel akkreditirt werden sollte. — Die „Unita Cattolica“ veröffentlicht, damit man (wie sie sich aus-

drückt) die Syren von dem Weizen auf dem Felde des Herrn, welches die Kirche ist, zu unterscheiden wisse, die Namen der 25 Professoren der Universität, welche die Adresse an Döllinger unterzeichneten und vom Papste exkommuniziert wurden. — Gestern fanden lebhafteste Demonstrationen einer großen Zahl Universitäts-Studenten statt, und zwar zu Ehren der Professoren, welche die Döllinger-Adresse unterzeichneten, bei Gelegenheit, als einzelne derselben Vorlesungen zu halten kamen. Eine kleine Anzahl insaffilistischer gesinnter Studenten gedenkt von der Universität abzugehen. (N. F. Pr.)

Die „Italia“ veröffentlicht zwei Briefe des Vater Hyacinth an Mérode. Hyacinth ersucht den Kardinal, ihm beim Papste eine Audienz zu erwirken. „Ich wünsche, so schreibt er in dem ersten Briefe, vom heiligen Vater in Privataudienz empfangen zu werden, um ihm meine ganze Seele zu erschließen. Diese Seele hat viel gelitten. Sie gehört zu der Herde, deren Ob-sorge von dem Oberhirten dem Papste übertragen worden. . . Gewiß hat die Richtung, die ich in dieser Krise eingeschlagen habe, welche die Kirche durchmacht, den heiligen Vater betrüben müssen; aber mein Auftreten konnte ihm doch nicht jedes Interesse nehmen für einen Mann, den er früher mit Zeugnissen seiner Güte ehrete und der nicht aufgehört hat, sich als einen seiner Söhne zu betrachten.“ Die Antwort Mérode's lautete ablehnend. Hyacinth schrieb darauf an den Kardinal einen zweiten Brief des lakonischen Inhalts: „Ehemals ging der gute Hirte nach dem verirrtten Schaaf aus und trug es zärtlich auf seinen Schultern zurück. Heute sucht das verirrtte Schaaf (Sie betrachten mich ja als ein solches) den Hirten und Sie stoßen es zurück. Welcher Unterschied zwischen dem Evangelium und dem Vatikan.“

Rußland und Polen.

?? Petersburg, 20. Mai. Die Reichssynode hat in einer am 26. v. M. abgehaltenen Berathung über die Stellung der russischen Geistlichkeit beschlossen, daß das Klerikalwesen einer Reform unterworfen und die Ausbildung der Geistlichen so wie deren äußere Stellung auf einen andern Standpunkt gebracht werden soll. Wenn es bisher genügt, daß ein für eine gewöhnliche Stelle als Pape auf dem platten Lande oder in einer kleiner Stadt sich vorbereitender Sohn eines Popen oder ein anderer junger Mann mit geringen Kenntnissen in einem Seminar aufgenommen wurde und dort eine gewisse Zeit verblieben war, so muß jetzt jeder vor seinem Eintritt ins Seminar mindestens sechs Klassen eines Gymnasiums oder einer andern höhern Lehranstalt durchgemacht haben, bevor er aufgenommen wird. Was nun die äußere Stellung der Popen anlangt, so sollen diese in Zukunft nicht mehr, wie jetzt, wo sie meist ohne fixe Einnahme nur auf die Gnade des Grundherrn und der Bauern angewiesen sind, durch den Betrieb eines Handwerks oder auf andere, ihren Stand erniedrigende Weise sich zu erhalten suchen, sondern ein fixes Einkommen aus der Staatskasse beziehen, dessen Minimum auf 400 Rubel normirt wird und das nach Umständen bis zu 1000 Rubel aufzubohren werden kann. Man nimmt an, daß Popen von höherer Vorbildung und mit einem derartigen Einkommen auf die Verbesserung der allgemeinen Volksbildung und Geseß-tung einen größeren Einfluß werden ausüben können, als jetzt, wo sie sich des Erwerbs wegen mehr unter die Bauern mischen müssen und sich namentlich viel in Schenken bewegen, so daß sie, statt ihrer Gemeinde ein gutes Beispiel zu geben und in der Mäßigkeit als Muster voranzugehen, oft geradezu die Verfänger zum Trunk und anderen Ausschweifungen sind und Ver-

Deutsche Schriftstellerhonorare.

Von Wilhelm Goldbaum.

(Fortsetzung.)

Um diesen Preis steht heutzutage freilich kein Schriftsteller mehr die Feder an. Es hat sich ein gesünderes ökonomisches Verhältniß, das Verhältniß zwischen Angebot und Nachfrage auch auf dem Literaturmarkt hergestellt. Früher war es ein unendlich schmaler Streifen des Publikums, in welchem sich ein wirkliches Bedürfnis nach geistiger Anregung und Lektüre fund gab; es wurde mehr Geist produziert als konsumirt. Seitdem aber das Bildungsverlangen sich verbreitert, das intellektuelle Verstandniß gesteigert hat, herrscht eine gewisse Balance zwischen den geistig Gebenden und den geistig Empfangenden. Die Schriftsteller haben ein deutliches Berufsbewußtsein bekommen, seitdem sie wissen, daß sie verstanden und gewürdigt werden, und der homo litteratus hat, sofern er die Gesellschaftsbräuche respektirt, eine gesellschaftliche Rangstellung, die wenig zu wünschen übrig läßt. Ein Paradies ist aber deswegen Deutschland für die Autoren noch lange nicht, und so man den Dingen auf den Grund sieht, hat die geistige Produktion in dem Maße an innerem Werth verloren, wie sie an äußerer Werthschätzung gewonnen hat. Die Tagespresse absorbiert zu viele tüchtige Talente, denen vielleicht bei größerer Sammlung Däuerndes zu schaffen verstanden sein würde. Sie ist schnelllebig und ephemer, wie es ihre Bestimmung erfordert; sie kann nicht bei der minutiösen und gründlichen Durcharbeitung ihrer Materien verweilen, denn ihr Reich ist der Tag und Alles, was mit ihm lebt und vergeht. Aber sie zieht magnetisch die jüngeren Kräfte an, weil sie größere materielle Vorteile bietet. Eine gewissenhafte monographische Arbeit erfordert Monate, oft Jahre mühseliger Studien und Forschungen, die nicht im annähernden Verhältniß zu dem Gewinn stehen, welchen die Arbeit abwirft. Da begeben sich denn die produktiven Köpfe, je nach der Art ihrer individuellen Befähigung und Reizung, über oder unter den Strich der politischen Tagespresse und zerplittern ihre Kraft in staatsrechtlichen oder feuilletonistischen Quincallerien, die aber den Vorzug haben, leidlich honoriert zu werden. Es ist leicht gesagt, man solle Wissenschaft und Literatur nicht zur „mildehenden Kuh“ machen, solle den Flügelschlag des Genies nicht durch den Preis-Courant prostituiert und was derlei schöne Redensarten mehr sei d. So lange in Deutschland die literarischen Köpfe sich vorwiegend aus den unbemittelten Gesellschaftsklassen rekrutiren werden, wird es wohl bei diesem Zustande sein Bewenden haben, denn auch der Schriftsteller braucht zum Leben mehr, als was ihm Zeus bei der Theilung der Erde zugestanden, kann sich an-

Amorista nicht sättigen und mit Nektar nicht den Durst löschen. Darum haben auch unsere größeren Romane neueren Datums zuerst in dem Feuilleton politischer Organe Unterkommen gesucht, bevor sie in Buchform sich auf den Literaturmarkt begaben; Berthold Auerbach hat seine beiden Dichtungen „Auf der Höhe“ und „Das Landhaus am Rhein“ mit dem Passe-partout der neuen freien Presse, Spielhagen die sehnigen auf eben demselben Wege, Schücking durch die Kölnische Zeitung u. s. w. in die Welt geschickt. In den Zeitungsfeuilleton wirft jeder irgendwie begabte Schöngestirb die Papierschmelze, welche von seinen allgemeinen Studien abfallen und pilante Einzelheiten bieten, und zuletzt wird für diese mehr anregenden und streifenden als gründlichen Kleinigkeiten sogar ein kritischer terminus technicus, ein Geseß, ein Patent ausgedacht, um sie zu sanktioniren; man nennt sie „Essays.“

So helfen sich die geistig Produzierenden und werden Geschätzte, indem sie für ihr Schaffen anderes Gold als das der Sonne und anderes Silber als das des Mondes zu erwerben streben. Heilsam ist indeß dieser Zustand für die Literatur nicht; das Interesse für die Sache wird von demjenigen für's Honorar überwuchert; eine unabsehbare Bielschreiberei entsteht, die mehr oder weniger farbige Schaumbuben auf die Oberfläche wirft; die Literatur verliert ihren monumentalen Charakter und wird von Eintagsfliegen gemacht, die heute schreiben, um morgen vergessen zu sein. Da drängt sich athemlos die Konkurrenz an den Buchhandel und zwingt diesen zur Spekulation. Eine Anzahl Unberufener besitzt den Olymp und dem entsprechend wirft sich auch eine Menge von Leuten ohne den geringsten Verstand auf die buchhändlerische Branche und überschüttet, unfähig zu sondern, die Welt mit der Spreu anstatt des Hafers.

Da bleibt man denn freudigen Blicks an dem patriarchalischen Verkehr zwischen Buchhändler und Autor haften, welcher im vorigen Jahrhundert in Deutschland Gebrauch war. Die Geschichte der deutschen Verlagshonorare reicht zwar schon bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts zurück, denn für den ersten deutschen Fachliteraten, welcher um Honorar schrieb und ausschließlich von der Schriftstellerei lebte, gilt Philipp von Zesen (1619—1689), den dafür seine Zeitgenossen auch als einen halben Narren anfaßen. Noch im zweiten Decennium des 17. Jahrhunderts lebte der als „Salbader“ (Barbier an der Saale) verewiate halbgelehrte Barbier und Bielschreiber Jakob Vogel zu Söben an der Saale nach einem Verleger, ohne ihn zu finden:

Ich bin ein Verleger, ich dich! so viel
Mit Gottes Will, als er haben will.
Soll ein Hans Sachsen an mir kriegen,
Sest ich dich noch gar dde liegen.

Aber der eigentliche Verkehrsverkehr zwischen Autor und Buchhändler datirt erst aus den zwanziger Jahren des 18. Jahrhunderts, und entwickelte sich so lebendig, daß schon 1746 Gellert schreiben konnte, ein rechter deutscher Autor müsse keine Oster- oder Michaelismesse vorbeistellen, ohne etwas herauszugeben, wenn es auch nur ein Romanchen oder ein überfester Katholismus sei. Und so lohnend erwies sich das Verlagsgeschäft, daß die Schriftsteller in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts fast alle den Gedanken nicht los werden konnten, nicht nur ihre eigenen Bücher im Selbstverlag herauszugeben, sondern auch den Verlag fremder Schriften zu übernehmen. Aber wie häufig auch die Honorare fließen mochten, es war doch ein tiefer gemüthlicher Zug in den wechselseitigen Beziehungen; man fühlte sich eins in dem Bestreben, die Literatur durch wahrhaft solide Leistungen zu bereichern, und aus diesem Gefühl entstand das Verhältniß gegenseitiger Achtung und Freundschaft. Nicolai, der Schriftsteller und Buchhändler zugleich war, konnte mit wohlgegründetem Stolz an Merck schreiben: „Ueberhaupt gleicht die Buchhandlung einem Fährstessel, an dem man viele Jahre gestanden und im Schweiße seines Angesichts muß gearbeitet haben. Wer die Sache nur von außen ansieht, glaubt, es komme nur auf einige Rezepte und aufs Eintauschen und Herausziehen aus dem Kessel an.“

Ein interessanter Beitrag, ein Stück Kontobuch der Weidmannschen Buchhandlung, welches vor einigen Wochen Karl Buchner *) herausgegeben hat, eröffnet einen Einblick in diese Verhältnisse. Es ist eine ehrwürdige Gestalt, mit der wir durch dieses Buch bekannt werden. Philipp Casparus Reich, welcher der Weidmannschen Buchhandlung in Leipzig vom Jahre 1762 bis zum Jahre 1787 vorstand und dieselbe auf eine ungeahnte Höhe erhob, stand — wie Buchner erzählt — in brieflichem oder persönlichem Verkehr mit den hervorragendsten deutschen Schriftstellern und Gelehrten seiner Zeit. Gellert blieb ihm bis zum Tode ein treuer Freund; Jollitzer, der große Kanzleirechner, Ernesti und Morus, die ausgezeichneten Philologen, Christian Felix Weiße wußten von Reich nur das Beste zu reden und zu schreiben; Göthe unterließ niemals, so oft er nach Leipzig kam; den alten Reich zu besuchen. Johannes von Müller, der große schweizer Geschichtsschreiber, schrieb freundschaftliche Briefe an den Leipziger Buchhändler, in denen nicht ein Schein von geistiger Ueberlegenheit den gemüthlichen Hauch persönlicher Hochachtung vermischt. Johannes von Müller hatte Reich seine Schweizergeschichte in Verlag gegeben und dieser hatte auf dem

*) Wieland und die Weidmann'sche Buchhandlung. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher Literatur und deutschen Buchhandels. Berlin 1871.

anlassung geben, daß selbst die Bessern ihrer Eingepfarrten die Achtung vor ihnen und ihren kirchlichen Akten verlieren.

Deutscher Reichstag.

43. Sitzung.

Berlin, 25. Mai. Eröffnung um 11 Uhr. Am Tische des Bundesrathes Fürst Bismarck, Delbrück, v. Preßburg, v. Friesen, v. Wittmann u. A. Vom Prof. Dr. Michel, als Vorsitzenden des Komitees für Errichtung des Hegel Denkmals, sind Einladungen an den Reichstag zu der am 3. Juni stattfindenden Enthüllungsfest gelangt. Präsident Simon bemerkt, daß zur Zeit noch nicht zu übersehen sei, ob der Reichstag sich am 3. Juni an dem feierlichen Akt werde theilnehmen können und wird etwaige Anmerkungen über eine solche Theilnahme aus der Mitte des Reichstages abwarten. Namens der Kommission für die Geschäftsordnung berichtet Abg. v. Puttkamer (Krausnadt) über die Anträge der Kron-Oberanwaltschaft zu Gelle und der sächsischen Regierung, der Reichstag möge die Ermächtigung ertheilen wegen Verleumdung des Reichstages, die „Dannover'sche Landeszeitung“ den in Leipzig erscheinenden „Volksstaat“ strafrechtlich zu verfolgen. Die Kommission hat einstimmig beschlossen, die Ermächtigung in beiden Fällen zu verweigern. Sie sei dabei von zwei Voraussetzungen ausgegangen, erstens, daß der Reichstag die Gewissheit haben müsse, daß im Falle der Verfolgung auch eine Verurtheilung eintreten müsse; nichts schädige die Autorität einer parlamentarischen Vertretung so sehr, als eine fruchtlose Verfolgung der Presse; zweitens, daß die Ermächtigung nur in ganz ausnahmsweisen schweren Fällen ertheilt werden dürfe. Die erste Voraussetzung treffe nicht zu, da das Obergericht in Hannover den Artikel für strafbar erklärt und erst das Appellationsgericht in Gelle diese Entscheidung umgehoben habe; auch in der Kommission seien die Ansichten getheilt gewesen; der Artikel spreche von dem „verlorenen Rechtsbewußtsein“, der „schamlosen Augenblende“. Dieser Zeit in seinem ersten Absätze; im zweiten Absätze polemisiere er dann gegen den Reichstag und speziell gegen den Abg. Miquel; ein Theil der Kommission habe den logischen Zusammenhang zwischen den beiden Absätzen für nicht unzweifelhaft nachweisbar gehalten. Einen ausnahmsweise schweren Fall habe die Kommission gleichfalls nicht in dem Artikel gesehen; sie glaube im Gegentheil, daß man in dieser Zeit der deutschen Einheit eine weitgehende Duldsamkeit gegen die beweisen müßte, die noch mit zu festen Banden an die Vergangenheit geknüpft seien, um nicht sofort in die neue Zeit einzutreten — der in dem Artikel des „Volksstaats“ sei allerdings der Natur der „wichtigsten politischen Tragödie in Paris“ — der Artikel sei am 12. April geschrieben — seze er die „lächerliche Unbedeutendheit der Puppenkomödie des Reichstages“ entgegen. Der Verfasser beruft sich weiterhin auf die Logik der Thatfachen und die Kommission habe geglaubt, daß ihm diese Logik jetzt die treffendste Antwort gegeben habe, und daß das was jetzt in Paris geschieht, für ihn und seine Worte eine härtere Verurtheilung sei, als sie irgend ein Gerichtshof aussprechen könne. Das Haus genehmigt einstimmig die Kommissionsanträge.

Alsdann trat das Haus in die dritte Berathung des Gesetzentwurfs, betreffend die Vereinigung von Elsaß und Lothringen mit dem deutschen Reiche, ein, zu welcher beim Beginn der Generaldiskussion zunächst nur zwei Änderungsanträge vorliegen: 1) des Abg. Krieger zu § 1, um die Vertragsbestimmungen, auf denen die Vereinigung mit dem Reiche beruhen wird, nach den in der zweiten Berathung abgehandelten Verträgen näher zu präzisieren; 2) erneuert Abg. Dunder die Mehrzahl seiner früheren, in der zweiten Sitzung abgelehnten Anträge zu den §§. 2 und 3, wobei zugleich die Streichung des Absatzes zu §. 3 (Zustimmung des Reichstages zu Gesetzen, welche Elsaß und Lothringen mit Anleihen oder Uebernahme von Garantien belasten, nach v. Stauffenberg und Salfer) verlangt wird. Im weiteren Verlaufe der Diskussion werden aber noch weitere Anträge schriftlich eingebracht, hauptsächlich hervorgerufen durch die Forderung, die der Reichstag zu den Beschlüssen der zweiten Berathung einnimmt, darunter ein Antrag der Abg. Graf Kleist und Herzog von Ulf auf Wiederherstellung der Regierungsvorlage in § 2 und 3 (1. Januar 1874 als Einführungstermin der Reichsverfassung statt 1873) und Streichung des Stauffenberg'schen Absatzes.

Abg. v. Tazanowski: Wir Polen können keiner Annexion zustimmen, da der der passio: Zeit lebendig als Siegespreis auf Grund des Eroberungsrechtes behandelt wird. Zwischen polnischen Nationen sind solche Eroberungen mit den ersten Prinzipien des Kulturschrittes und der auf Selbstbestimmung basierten Freiheit unvereinbar. Da nun aber die öffentliche Meinung in ganz Deutschland das Nationalprinzip als Hauptmotiv dieser Annexion anerkannt und sich aus diesem Grunde für sie erklärt hat, konnten wir, die wir dasselbe Prinzip anerkennen und für uns in Anspruch nehmen müssen, nicht dagegen stimmen. Wir müssen, indem wir uns der Stimmabgabe enthalten, die Verantwortlichkeit für diese Annexion auf uns und für die drohenden Gefahren, die in der Zukunft daraus für das deutsche Reich

ausbleiben werden, wenn Russland alle Slaven um sich versammeln sollte, Ihnen allein überlassen.

Abg. Bebel: Die Thatfache der Annexion wird, glaube ich, nach 10 Jahren keine Thatfache mehr sein. Der Abg. v. Treitschke hat für Elsaß-Lothringen preussische Beamte gewünscht. Welche sind das? Das ist der bekannte oder ich möchte lieber sagen der seit Jahren als Polizeimann in Europa berühmte Herr Kahlwetter. (Oho!) Sie schimpfen auf die französische Präbikarität; aber unterschneiden sie sich denn nur um ein Haar breit von der preussischen Landratsverwaltung? — Wenn die Partier Kommune um nichts anderes gekämpft hätte, als um die preussische Städteordnung, wie es der Reichskanzler angegeben, so wäre es um jeden Schuß Pulver schade gewesen. Aber es sind höhere Interessen und höhere Bestrebungen, die dort zum Austrag gebracht werden sollten (Großes Gelächter) und wenn der Reichskanzler in einer besonderen Klausel des Friedensvertrages die französische Regierung durch Freilassung von Gefangenen gegen die Kommune unterließ, so hat er ja dieselbe selber gegen die preussische Städteordnung gekämpft. Die Bestrebungen der Pariser Kommune waren keine verderblichen und keine verräthlichen, wie hier gesagt worden ist. Alles was noch Gefühl für Selbstständigkeit und für Freiheit hat, das sieht auf Paris. (Stille.) Und wenn auch im Augenblicke der Auffassung dort unterdrückt ist, der Kampf in Paris war nur ein kleines Vorpostengefecht, und der Kampf um die Paläste, Friede den Gärten, aber der Tod dem Wahlgang wird der Schlachtfeld des europäischen Proletariates für die nächste Zeit und alle Zukunft sein.

Fürst Bismarck: Fürchten Sie nicht, meine Herren, daß ich dem Herrn Vorredner antworte; Sie werden Alle mit mir das Gefühl theilen, daß keine Rede in diesem Saale einer Antwort nicht bedarf. Wenn ich an einen Theil der Satzungen, die wir dort gehört haben, anknüpfe, so geschieht es, um einen Adressanten und Fremden, der hier sonst keine Stimme hat, zu vertheidigen. Es ist das der französische oder die französische Minister, mit denen ich den Frieden geschlossen habe. Ich kann versichern und ich kann auch darauf rechnen, Glauben zu finden, daß geheime Artikel in dem von uns geschlossenen Frieden nicht existieren; die abgeschlossenen liegen der Öffentlichkeit vor; Sie können sie lesen, was darin steht.

Ich habe außerdem das Bedürfnis, in der allgemeinen Diskussion über die vorliegende Frage einige Worte zu sagen, weil es mir nicht verdammt gewesen ist, mich in der ersten und zweiten Sitzung an den Diskussionen weiter zu betheiligen, ich meine namentlich auch an den Kommissionsverhandlungen, so sehr ich das Bedürfnis hatte, mich dort in vertraulicher Weise, als es hier geschehen kann, auszupressen. Ich war zu der Zeit in Frankfurt abwesend. Ich habe mich geruht, aus dem Ergebnis zu sehen, daß Sie in der Kommission vielfach an Sie herantretenden Versuchung widerstanden haben, das Schicksal von Elsaß-Lothringen in dem jetzigen Stadium und ohne Mitwirkung der Einwohner dieser Länder weiter festzulegen, als es in diesem Moment absolut rechtlich notwendig ist. Die rechtliche Nothwendigkeit beschränkt sich im Augenblick darauf, den Bewohnern dieser Länder das staatsrechtliche Bürgerthum in Deutschland zu sichern; alle Schritte darüber hinaus halte ich für den Augenblick für gewagt und der politischen Klugheit nicht entsprechend. Letztere rath meiner Ueberzeugung nach in unsicheren und unklaren Verhältnissen geboten, die Schritte vorwärts auf das notwendige Maß zu beschränken, das Terrain zu rekonstruieren, ich will nicht sagen, zu experimentieren, aber doch erst sich durch die Betheiligten und durch die Dinge, die wir bisher nicht mit voller Genauigkeit kennen, belehren zu lassen, was dort zu geschehen hat. Was wir den Elässern jetzt also zu geben haben, ist das deutsche Bürgerrecht, die Möglichkeit des freien Verlebens innerhalb Deutschlands in Handels- und sozialer Beziehung, nachdem ihnen der freie Verleber mit Frankreich abgeschnitten und verschlossen sein wird. Wir müssen uns daher nothwendig schlußfassen über die Form, in der wir ihnen dieses Bürgerrecht geben wollen, gewissermaßen über die Thür, welche wir ihnen ins Reich hinein öffnen. Es hat ja dabei zunächst nur in Frage kommen können, ob das Elsaß und Lothringen einem der bestehenden Bundesstaaten ganz oder unter Theilnahme der Länder angeschlossen werden soll, oder ob es zunächst ein unmittelbares Reichsland bleibt bis es selbst so zu sagen, in der deutschen Familie mündig geworden ist, um über sein eigenes Geschick mitzuwirken. Ersthaft ist wohl nur in Frage gekommen: soll Elsaß und Lothringen zu Preußen gelegt werden, oder soll es unmittelbares Reichsland sein? Ich habe mich unbedingt für die letztere Alternative von Anfang an entschieden, einmal um dynastische Fragen nicht ohne Noth in unsere politischen zu mischen, zweitens aber auch darum, weil ich es für leichter halte, daß die Elässen sich mit dem Namen der „Deutschen“ assimilieren, als mit dem Namen der „Preußen“.

Die Elässen haben sich in ihrer zweihundertjährigen Zugehörigkeit zu Frankreich ein tüchtiges Stück Partikularismus nach guter deutscher Art konjerviert, und das ist der Baum, auf dem wie meines Erachtens mit dem Fundamente zu beginnen haben werden; diesen Partikularismus zunächst zu stürzen, ist im Widerspruch zu den Erscheinungen, die uns in analoger Weise fahrung. Die Firma Drell, Gehner u. Co. in Zürich sendet ihm das Manuskript zurück, weil sein Druck vom Senate verboten worden sei. Der leicht entzündliche Dichter wüthet gegen die Buchhändler. Der eigentliche Punkt, weshalb ich zu meinen poetischen Siebensachen keinen Verleger mehr finden kann, ist, daß ich sie nicht wegschicken will! — schreibt er in seinem Unmuth an Zimmermann, den braunschweigischen Leibarzt und Verfasser des Buches „über die Einsamkeit“, — „wenn ich doch nur einen vernünftigen Buchhändler — rara avis in terris — hätte!“ Da antwortet ihm Zimmermann, es sei ihm einmal ein Musterverleger von Lavater empfohlen worden, Reich in Leipzig, der anders denke als andere Buchhändler in der Welt.“ 1768 ist die Verbindung zwischen Wieland und Reich geknüpft; 1769 erscheint in des letzteren Verlag die „Musarion.“ Ende Mai 1769 geht Wieland als Professor der Philosophie und Regierungsrath mit einem Jahresgehalt von 600 Thalern nach Erfurt und sendet von hier aus an Reich das Manuskript eines „Sokrates monologues“ oder Dialogen des Diogenes von Sinope.“ Als Antwort erhielt er ein Honorar von 50 Dukaten. Er ist bereits ein sehr beehrter Autor, dem — wie er selbst drollig schreibt — es streiten sich drei Verleger um etwas aus seiner Manufaktur; die ebrlichen Leute glauben, er habe eine Fabrik. Auch die Honorare bessern sich. Seine „Beiträge zur geheimer Geschichte des menschlichen Geistes und Verstandes“ bezahlt Reich mit 75 Dukaten oder drei Dukaten für jeden Bogen Handschrift.

An die Wohlhabenden Fossens jeder Zunge und Religion!

Die Häuser auf der Dominikanerstraße, bisher den Jesuitenfrauen gehörig, werden frei; durch den Ankauf des großen Bischofflichen Hauses Mülhstraße 21 für denselben Orden fallen aber mehrere kleine Wohnungen aus, und der Mangel an Gesäß-Wohnungen gerade für diesen Theil der Miether erinnert uns wiederum lebhaft und dringend an die in Posen bis zur Unglaublichkeit gestiegene Wohnungsnoth für den niederen Arbeiterstand. Wir bitten unsere Leser sich in den Hintergebäuden oder obersten Stockwerken und Bodenzimmern der Häuser am alten Markt, Wasser-, Breslauer-, Wankel-, Judenstraße, in der H. Gerberstr., Jesuitenstr., Thorasse, vor allen der Fischeret und Wallische mit Benetianer-, Gubina-, Schrodtstraße u. s. w. umzusehen, um sich einen Begriff zu verschaffen, in welcher Art die armen und arbeitenden Klassen unserer Stadt existieren müssen, für Miethspreise, die oft selbst für den besser gestellten Arbeiter schwer zu erschwingen sind, und die in keinem Verhältniß zu

im Norden Deutschlands vorgelegen haben, jetzt unser Beruf. Je mehr sich die Bewohner des Elsaß als Elässen fühlen werden, umso mehr werden sie das Franzosenthum abthun. Fühlen sie sich erst vollständig als Elässen, so sind sie zu logisch, um sich nicht gleichzeitig als Deutsche zu fühlen. Der Name „Preußen“ ist nicht ohne Erfolg durch die künftlichen — ich kann wohl sogar Intriguen der französischen Regierung in Frankreich verhängt gemacht worden im Vergleich mit dem der Deutschen. Es war eine alte Tradition da: nicht anzuerkennen, daß die Preußen Deutsche wären, — stets den Deutschen als solchen zu schmeicheln, sie als Schützlinge Frankreichs Preußen gegenüber darzustellen. Und so ist es gekommen, daß der Name Preussien in Frankreich fast etwas Verleidendes hat, und überall, wo sie etwas Uebelcs von uns sagen wollen, da heißt es: le gouvernement Prussien oder les Prussiens, und wo sie etwas anerkennen wollen, da sagen sie: les Allemandes. Es ist kaum zu zweifeln, daß dem Elässen, so wenig wie wir u. s. gegenseitig kennen, diese ein Menschenalter hindurch fortgesetzte Verächtlichung des preussischen Namens von Seiten der französischen Regierung, einigermassen abgeseht hat. Außerdem aber ist es, wie ich Ihnen vorhin schon erwähnte, den Elässen leichter, sich ihrer Abstammung als Deutsche bewußt zu werden, als den Namen Preußen anzunehmen. Allein dieser Grund würde schon für mich entscheidend sein. Was später im Interesse des Reichs im Interesse des Elässen zu thun sein wird, darüber wollen wir vor allen Dingen, denke ich, die Elässen und Lothringer selbst hören. Ehe wir weiter gehen, habe ich wenigstens das Bedürfnis — und muß ich sagen, daß es mir in den Debatten, die ich bisher gelesen habe, doch nicht mit hinreichender Anerkennung der berechtigten Unabhängigkeit eines jeden Volkstammes geteilt worden ist — habe ich vor Allem das Bedürfnis, die Meinung der Elässen selbst kennen zu lernen. Wenn das Gesäß ins Leben tritt, und so weit ich berufen sein werde, dabei Sr. Maj. einen Rath zu ertheilen und diesen Rath im Bundesrathe geltend zu machen, so wird die erste Maßregel sein: die Anordnung der Kommunalwahlen im ganzen Elässen, welche am 6. Aug. v. J. stattgefunden hatten und nicht stattgefunden haben. Die zweite Maßregel wird die sein, daß die Generalräthe gewählt werden nach dem alten französischen Gesetze, wonach für jeden Kanton ein Generalrath gewählt wird, damit wie in den Departements Versammlungen haben, die uns mit mehr Sachkunde als unsere dorthin geschickten Beamten Auskunft darüber geben können, wo die Leute der Elässen drückt und was sie für Bedürfnisse haben. Ich habe nicht das mindeste Bedenken, so weit zu gehen, daß die Ernennung der Kommunalbeamten ebenfalls der Wahl übertragen werde. Ich würdige vollkommen die Gefahren, die daraus entstehen können; ich fürchte mich aber noch mehr vor den Gefahren, die daraus entstehen, wenn die Wahl der Beamten, die wir dorthin schicken müssen, über das Allerwichtigste hinaus vertrieben wurde. Es ist ganz unvermeidlich, daß ein Beamter, der fremd ins Land hineinkommt, wenn auch mit dem dazu erforderlichen Bildungsgabe, doch vielleicht nicht mit der breiteren Weltanschauung, die zu einer Kommission im neuen Lande erforderlich ist, hinkommt, daß der durch Mißverhältnisse, Verklammerung hervorruft, die mit den Intentionen der Regierung, die er ausführen sollte, durchaus in keinem Zusammenhang stehen. Hat er einmal sich geirrt, so liegt es der menschlichen Natur wie derum zu nahe, dies nicht zuzugeben, sondern die Schuld in den Einwohnern zu suchen, und nicht in sich selbst; man bekommt gegenseitige Denunziationen und Verdrüssigkeiten gegen den Beamten auf der einen Seite und Beschwerden aus den Gemeinden auf der anderen Seite. Ich fürchte viel weniger, daß die uns noch abgeneigte Stimmung dazu führen könnte, daß die Kommunalbeamten, wenn sie von den Gemeinden gewählt werden, gefährlicher werden könnten, als ich unter eigenes Unvermögen fürchte, dem Lande überall geeignete Beamte liefern zu können.

Sollte sich diese Hoffnung täuschen, so ist es der Vortheil einer energischen und entschlossenen Regierung, daß sie kleine Feuer, die irgendwo aufgehen könnten, nicht fürchtet. Wie weit man außerdem in der Selbstregierung des Landes durch sich selbst wird gehen können, darüber getraue ich mich kaum schon ein Urtheil auszusprechen, jedenfalls halte ich es rathsam, hier wie überall so weit zu gehen, wie irgend mit der allgemeinen Sicherheit des Reiches und des Landes verträglich sein wird. Es ist das eine Aufgabe, vor die ich mich gestellt fühle, die mir ja in meiner bisherigen Verantwortlichkeit neu ist und eine beschwerliche, sehr schwierige, sehr verantwortliche Aufgabe, an die heranzutreten für mich nicht ohne Bedenken ist. Nachdem die Aufgabe, die ich mir bei Uebernahme des preussischen auswärtigen Ministeriums gestellt habe, oder ich will sagen, die mir vorgeschwebt hat: die Herstellung des deutschen Reiches in irgend einer Gestalt, in einer kürzeren Zeit, als ich nach menschlicher Berechnung erwarten konnte und in vollem Maße, als ich damals hoffte, zu erleben, sich erfüllt hat, ich meine politischen Verpflichtungen meinem Vaterlande gegenüber einigermaßen als ausgelöst betrachte, und wenn ich in diesem Stadium bei abnehmender Gesundheit und abnehmender Arbeitskraft vor einer solchen Aufgabe nicht zurückschreie, so leitet mich dabei ein gewisses Gefühl der Verantwortlichkeit für das Schicksal der Bewohner dieser Provinz, wegen des Ansehls, den ich an ihrer Lösung von Frankreich habe; ich fühle mich berufen, der Abg.

Titel des Buches den Autor als „Johannes Müller von Schaffhausen“ bezeichnet. Da bittet ihn Müller doch lieber das „von Schaffhausen“ auf dem Titel zu streichen. „Wenn das Buch geräth wie es soll — schreibt er — so wird man den Verfasser immer wissen zu unterscheiden.“ Reich willfahrte ihm und der große Gipsoriker hatte Recht. Man hat ihn auch ohne das „von Schaffhausen“ im Gedächtniß behalten. Nicht minder intim ist das Verhältniß zwischen Reich und dem bekannten Göttinger Philologen Heyne. In den vorhandenen Briefen, welche Heyne an Reich schrieb, sind die delikatesten Familienangelegenheiten berührt; Heyne redet von seinem Schwiegersohn Forster und seiner Tochter Theresie, die einmal als ganz beglückt dargestellt wird wegen eines Gerichts leipziger Verurtheilung, daß der wackere Reich eigens für sie mit der fahrenden Post von der Pleiße zur Seine spedirt hat.

Am bezeichnendsten aber für die Art, wie im 18. Jahrhundert die deutschen Schriftsteller mit ihren Verlegern verkehrten, ist Wielands Verhältniß zu Reich. Wieland hatte bekanntlich selbst einmal den Entschluß gefaßt, Buchhändler zu werden. Er hielt sich damals ohne Anstellung und festen Erwerb in der Schweiz auf und sehnte sich nach einem sichern Grunde, auf dem er Anker werfen konnte. Zosingen im Kanton Bern sollte dieser Ankergrund sein, ein Verlagsgeschäft sollte die Handbabe bieten. Er wollte „s'occuper en partie de quelques collections de pièces interessantes et choisies de philosophie et de litterature, en partie de l'impression de ses propres compositions, en partie de bonnes traductions des morceaux les plus beaux de l'antiquité et des quelques ouvrages modernes, dignes d'être aussi répandus qu'il est possible.“ So schrieb er im Frühjahr 1760 von Brugg aus an Zimmermann. Doch kam dieser Entschluß nicht zur Ausführung, weil ihn inzwischen die löbliche freie Reichsstadt Wiberach zum Senator ernannt hatte. Der glatte, weltmännische, salongewandte Wieland nimmt sich gleich genug im Joppe des Senators aus; er hat häufig Aergernisse und Scherereien, weil er nicht genug Pedanterie und Gleichmuth besitzt. Da gehen ihm verschiedene Gedanken durch den Kopf. Bald möchte er eine Lehrstühle in den Staaten des alten Fritz haben. „Ist denn kein Mittel“, ruft er aus, diesem Cyrus, Salomon, Cäsar und Julianus unserer Zeit auf eine erträgliche Art bekannt zu werden? Ein andermal feht der alte Vorsatz, Buchhändler zu werden, wieder. „Mich dünkt“, schreibt er an einen Freund, „ich sollte durch den eigenen Verlag meiner künftigen Schriften den Profit selber machen können, den meine Verleger damit machen würden.“

Als er sich endlich in seine Stellung gefunden hat, schreibt er den „Agathon“, macht aber mit demselben eine traurige Er-

den-Miethspreisen der großen und eleganten Wohnungen unserer wohlhabenden Klassen stehen.

Für eine Stube, die klein, dunkel, feucht, niedrig, ungedieft, kaum ordentlich gemauert ist, mit schlecht schließenden Fenstern und Thüren, qualmenden Defen, mangelhafter Bedachung, in ungesunder Nähe von Kloaken, in oft überschwemmten Kellern, oder unmittelbar unter dem Dach, wo Winters Schnee und Regen durch das lährige Gebälk dringt, im Sommer die sengende Hitze, verzehrende schleichende Fieber erzeugt, — für solche Räume, die meist schlechter als die herkömmlichen Verhältnisse unserer Reichen, als auch nur die unbenutztesten Nebengelasse unserer wohlhabenden Mitbürger sind, zahlt der Arbeiter, dessen ganzer Monatsverdienst, von dem er Frau und Kinder ernähren soll, durchschnittlich nicht mehr als 8 bis 12 Thlr. beträgt 2 bis 3 Thlr. Monatsmiete und mehr; der Wirth nimmt in den meisten Fällen nie die geringsten Ausbesserungen oder Erneuerungen vor; die Wände, von denen der Ralk durch Feuchtigkeit oder lange Nutzung abfällt, bleiben so, die Defen, an denen Klappe und Feuerung verdorben, mögen rauchen und dunsten, das Dach wird nicht ausgebessert, die steile, wacklige Treppe bis zur Unmöglichkeit benutzt, und das hat seinen erklärlichen Grund; denn zumeist sind diese Wohnungen in den Händen selbst gering begüterter Leute, oder es sind kleine, verschuldete Grundstücke, die der Besitzer, der irrendwo in schöneren Stadttheilen in seinem wohlhabigen Hause sitzt, auf dem Substitutions- oder Verpfändungswege an sich genommen hat und nun bis zum gänzlichen Verfall ausnützt, um später den auf die Art noch immer billig erworbenen Bauplatz zu neuen eleganten Häusern zu verwenden. Der wohlhabende Hausbesitzer hütet sich in seinen schönen Häusern kleine Wohnungen einzurichten, um die reichen Miether seiner 2 oder 3 luxuriös ausgestatteten Etagen nicht mit dem Anblick des kinderreichen Glendes zu belästigen, seinen sauberen Hof, seine reinlichen Kellerräume nicht durch die häßlichen Begleiter der Armuth: Unsauberkeit und Verfallungs-trieb entstellen zu lassen, — und das mag berechtigt sein.

Aber wie sollen und können wir den armen Klassen Hebung und Verbesserung ihrer fittlichen Existenz bringen, wie können wir von ihnen auch nur die Grundelemente solcher Sittlichkeit: Fleiß und Sauberkeit verlangen, wenn ihnen dazu die einfachsten Bedingungen in den äußeren Verhältnissen fehlen.

Der hohe Miethszins, besonders aber der Mangel an Wohnungen, bedingt ein enges Zusammenleben der Familien oft 2 bis 3 in einer Stube, selbst der lauberechten Frau wird es schwer, wenn sie die kleine Stube rein halten soll, in deren drückender Enge sich nicht nur ihre eigenen 4 oder 6 Kinder, sondern noch

kat in dem neuen Staatswesen, dem sie beitreten, soweit es mir gegeben ist, zu sein und ich möchte sie ungern im Stiche lassen.

Zur Durchführung dieser Aufgabe bedarf ich eines entgegenkommenden Vertrauens der Länder selbst, aber vor allen Dingen bedarf ich des vollen Vertrauens der Reichsbehörden, des Reichstages und des Bundesrats, die hinter mir stehen, und in deren Namen ich dort zu handeln habe, und da bin ich genötigt, der Spezialdebatte einigermaßen vorzugreifen. Den Ausdruck dieses Vertrauens vermittele ich in zwei Bestimmungen, die Sie unserer Vorlage hinzugefügt haben, ja, ich finde in denselben einen dezidierten Ausdruck des Misstrauens: das Eine ist die Vertagung der Räte, für welche Sie uns Vollmacht geben wollen und für welche Sie Diktatur einführen wollen. In anderthalb Jahren, meine Herren, läßt sich viel Böses thun, aber nicht sehr viel Gutes schaffen! Ich habe behaupten hören, daß erstens in den neuen preussischen Provinzen einigermaßen der Fall gewesen sei, hauptsächlich aus der Ueberhäufung der Tätigkeit mit der man vorgegangen ist; ich kenne die Verhältnisse nicht genau genug, um über die Berechtigung dieser Klagen zu urteilen, aber ich erlaube mir darauf aufmerksam zu machen, daß die Aufgaben ganz verschiedene sind. Dort handelte es sich darum, eine auf dynastischem Boden gewachsene Selbstständigkeit einem großen Gemeinwesen, wie es Preußen war, zu assimilieren und es dadurch vorzubereiten. Hier handelt es sich gerade darum, eine Selbstständigkeit zu entwickeln, die bisher unter dem starken Druck einer Zentralisation gelitten hat. Um sich über viele Fragen nicht nur selbst ein Urteil zu bilden, sondern auch Ihnen und dem Bundesrat für die spätere Entscheidung ein Urteil zu unterbreiten, ist der Termin von anderthalb Jahren, fürchte ich, zu kurz gegriffen. Ja, ich halte auch schon den Termin bis zum Jahre 1874, den wir selbst gestellt haben, für einen ziemlich willkürlich gegriffenen. Es kann ebenfals dann das Bedürfnis vorhanden sein, diese Verwaltung, vor deren Anfang wir vielleicht stehen, zu verlängern, falls sie sich bewährt, wie ja auch das Bedürfnis eintreten kann — das gebe ich sehr gern zu —, Ihnen schon nach einem halben Jahre, nach einem ganzen Jahre zu sagen, die Sache ist so weit fertig, um in die Reichsverfassung aufzugehen, und daß wir dann weitere Schritte zu deren voller Anwendung thun können. Ich möchte Sie bitten, doch nicht dem Verdacht Raum zu geben, als ob in der Regierung — und ich kann hierbei nach meiner ganzen amtlichen Stellung meine Person einigermaßen in den Vordergrund stellen — als ob in mir irgend ein Bestreben vorhanden wäre, diese schwerwiegende Verantwortlichkeit eine Stunde länger zu tragen, als durchaus sachlich notwendig ist. Ich bin meiner ganzen Natur nach nicht regierungsbedürftig, das heißt passiv in hohem Grade, aber ich habe nicht das Bedürfnis zu regieren, und lasse gern Andern freie Bewegung. Also, meine Herren, die Vertagung ist wirklich nicht begründet, daß wir diese Verantwortlichkeit länger in der Hand würden behalten wollen, als dringend notwendig ist zu den Aufgaben, die uns gestellt sind, und die vielleicht in so kurzer Zeit kaum erfüllbar sein werden, wie es anderthalb Jahre sind. Mit dem Beamtenpersonal geht es wie mit der Marine: man kann zwei Schiffe kaufen, aber so lange man keine Matrosen und keine zuverlässigen Seeleute hat, nützen die Schiffe allein nicht viel. So ist auch in diesem Lande meines Erachtens zunächst die Aufgabe, sich einen zuverlässigen Beamtenstand heranzuziehen, der, wenn es nach meinen Wünschen geht, so viel als möglich aus Eingeborenen bestehen muß, welchem wir trauen können, welchen wir nach unseren Begriffen für befähigt halten. Das sind alles Sachen von Bedeutung. Es ist auch möglich, daß wir zuerst in der Ernennung der höheren Beamten Mißgriffe machen, daß nicht gleich Alles gelingt und einschlägt, daß man Wochen und Monate verliert, ehe man auf den richtigen Weg kommt; unfehlbar ist Niemand und auch eine von dem Reichstage starker bevormundete Regierung würde immer dieser Gefahr verfallen. Es ist also möglich, daß wir Zeit verlieren. Wird ein definitiver Zustand geschaffen, dann muß auch die Beamtenbesetzung, die dort hingestellt ist, sich aller der Garantien, auf denen die Zuverlässigkeit der deutschen Beamten beruht, erfreuen, dann muß das Versehen, das Revozieron aufheben und man muß den Seiten derjenigen Garantien für die Dauer dieser Existenz geben, die die Beamten bei uns haben. Ich möchte Sie daher dringend bitten, lassen Sie diese Befürchtung aus alter Zeit, von der ich wirklich sagen möchte: ich weiß nicht, was soll sie bedeuten! Lassen Sie die und glauben Sie nicht, daß die Regierung das Bedürfnis hat, von ihrer Diktatur einen längeren Gebrauch zu machen, als es notwendig ist, und sie wird sich bald genug diese Frage vorlegen. Es ist aber sehr viel schwerer zu sagen, wir wollen die Diktatur verlängern und dadurch dem Lande ein Misstrauensvotum von Seiten des Reichstages zu geben, während es leicht ist zu sagen: wir wollen sie vertagen.

Eine zweite Angelegenheit bei der ich das Gefühl hatte, während meiner Abwesenheit ein Misstrauensvotum bekommen zu haben, und die, ich muß sagen, mich persönlich schmerzhaft berührt hat, ist die Frage wegen der Schulden, das Amendement der Herren Kaiser und von Stauffenberg. Ich weiß nicht, ob sie sich den eigenthümlichen Eindruck zu vergegenwärtigen im Stande sind, den es mir machen mußte, als ich von den Friedensverhandlungen zurückkam, wo definitiv die Schuldenfreiheit des Elsaß sanktioniert war,

und diese Kreditföhrerung meiner Person mir entgegenkam. Ich überschätze meinen Antheil an der Verwirklichung des Friedens überhaupt nicht, — er gebührt wesentlich unsern tapfern Kriegern, ich habe nur ihre Thaten zu registriren gehabt, — wenn ich aber an irgend etwas einen persönlichen Antheil, ja das Resultat fast allein mir zuschreiben kann, so ist das Ergebnis, daß Elsaß vollständig schuldenfrei ist, und es war das nicht leicht zu machen. Es hat mir außerdem dringend am Herzen gelegen, diesem Lande die Geldquellen, die ihm augenblicklich fehlen, wieder zu eröffnen; ich weiß nicht, ob Ihnen bekannt ist, daß noch heute bei Straßburg die Ruinen, der Schutt liegt, eben wie er nach dem Bombardement gelegen hat, daß aus Mangel an Mitteln, welche die Grundlage der amtlichen Anordnungen sind, aus Mangel an amtlichen Initiativen, welche dort leitend und fördernd eingreifen könnten, noch heute kein Stein aufgebaut ist; es stand zu befürchten, daß, wenn es so bleibe den ganzen Sommer hindurch, die Leute nicht unter Dach kommen, da ihnen Betriebskapital fehlt, und daß sie beim Eintritt des Winters sich in einer ähnhlichen Lage befinden würden. Ich habe deshalb mein Augenmerk darauf gerichtet, aus den französischen Kriegskontributionen eine erhebliche Zahlung noch früher flüssig zu machen, als es bei dem Frieden bedungen war; ich habe dies dadurch erreicht, daß ich mich ansehe, einen Theil der ersten Zahlung in französischen Banknoten anzunehmen, welche in Elsaß und Lothringen und Frankreich vollständig parirt sind und als Zahlungsmittel für uns jeden Tag verwertbar sind. Ich habe dies aber nur unter der Bedingung sofortiger Zahlung gethan, weil wir fest den Cours der Banknoten kennen, für die Zukunft ist das für uns eine unbekannte Größe. Mit Rücksicht auf die Bedürfnisse unserer Truppen in Frankreich, aber auch im Elsaß habe ich stipulirt, daß heute über acht Tage die erste Rate von 40 Millionen Frs., sei es in Wäghausen, Straßburg oder Metz ausgezahlt werde, um sie dort zur Disposition zu haben, acht Tage später wieder 40 Millionen und am 15. Juni 45 Millionen, zusammen 125 Millionen Frs., die, soweit wir sie in Frankreich brauchen werden, in Rheims oder sonst wo bei unseren Truppen einzuzahlen sind, so weit wir sie aber im Elsaß verwerten können, in Wäghausen oder Straßburg zahlbar sind. Um die Dispositionsmöglichkeiten des Finanzministers über die erste Rate von 500 Millionen nicht zu vermindern, habe ich mich zur Annahme von Banknoten nur unter der Bedingung verstanden, daß von der zweiten Rate, die erst am Ende d. J. nothwendig fällig sein würde, ein gleicher Betrag von 125 Millionen in den im Frieden stipulirten Zahlungsmitteln bereits im Laufe dieses Sommers 60 Tage nach der Einnahme von Paris gezahlt werden. Wir sind dadurch in die vortheilhafteste Lage gekommen, für alle diejenigen Bedürfnisse, die wir in französischen Banknoten decken können, sofort die Zahlungsmittel in der Hand zu haben.

Mit allem diesem in der Tasche und mit dem schuldenfreien Elsaß komme ich nach Hause und glaube hierüber im Interesse des Elsaß zu einiger Anerkennung berechtigt zu sein, und was mir entgegenkommt, ist die Erklärung, wir schicken Euch diesen Kanzler, aber laßt ihm kein Geld, wir stehen nicht gut für ihn. Ich werde wie ein leichtfertiger Schuldenmacher dem Lande gegenüber hingestellt.

Nun, m. H., die Sache ist in keiner Weise von erheblicher praktischer Bedeutung, mir wäre es nicht beigemessen, daß mir auch nur das Recht beizumessen würde oder dem Bundesrat, für das Elsaß eine Schuld zu kontrahiren, wenn wir die Elsaßer selbst nicht gefragt haben, — die sind die Erstberechtigten; und ich möchte daher warnen, daß Sie sich dem Gedanken ergeben, die Elsaßer in ihren lokalen Interessen von hier aus bevormunden zu wollen, den Reichstag gewissermaßen als Elsaßer Landtag zu substituiren. Dabei dürfen die Elsaßer meines Erachtens doch wohl zu kurz kommen. Alle anderen deutschen Volkskämme besorgen ihre Geschäfte, soweit sie nicht der Reichskompetenz anheimfallen, unter eigener Mitwirkung; wie sollten die Elsaßer dazu kommen, bei Vertretung ihrer eigenen Angelegenheiten — mit einer Versammlung von nur 16 unter 400 — dazu kommen, die Pommern, Böhmer, Württemberger, Sachsen, Hannoveraner u. s. w. über ihre engeren Landesverhältnisse abstimmen zu lassen. Ich habe mit den Elsaßer Deputirten, die noch vor Kurzem hier waren, über diese Sache gesprochen, und die waren ihrerseits ebenfalls erstaunt über diesen Mangel an Vertrauen, den man zu ihnen in eigener Besorgung ihrer Geschäfte hätte. Sie sagten mir: wenn wir nun das Bedürfnis haben, eine Universität zu gründen, ein Theater zu bauen, eine Eisenbahn anzulegen, unser Wegenetz zu vervollständigen, sollen wir dazu keine Departementalschulden machen können?

Die Versuchung für die Regierung, dort auf das Elsaß nutzlose Schulden zu kontrahiren, — ich wüßte nicht, wozu die führen sollte, was wir mit dem Gelde machen, zu welchem Zweck wir Schulden machen sollten, es sei denn, daß das Land selbst erklärt: wir haben bestimmte Bedürfnisse, wir wollen zur Befriedigung derselben eine Anleihe machen, — eine Freiheit, die ja Jedem gestattet wird. Warum wir dieses Land, dessen Bewohner doch vollkommen ausgeprägte Kinder sind, die ihre Geschäfte vollständig versehen, warum wir dieses Land gewissermaßen unter eine Reichsbevormundung stellen wollen, das kann ich nicht verstehen.

deutenden Ursachen, sie kommen auch nur nach und nach aber sicher.

Tausende und aber tausende unserer Mitmenschen sind auf diese Art aus ordentlichen, fleißigen Arbeitern durch die Schwierigkeit, der materiellen Existenz auch nur ein wenig Freundschaft und Behaglichkeit abzugewinnen, den Weg abwärts wandernd zu Trunkenbolden, Lagenichtsen und Schlimmerem herabgesunken.

Schafft dem Menschen, den Ihr heben und bessern, zu Euch emporziehen, auf den Weg geistigen und moralischen Fortschrittes bringen wollt, schafft ihm vor Allem Lebensverhältnisse, die ihm die Möglichkeit geben auch Freude und Genuß am Leben zu finden, vor Allem ein Heim, wo er sich gemütlich, behaglich fühlen kann, wo die Frau, wenn sie ihre einfachen häuslichen Pflichten erfüllt, auch den Lohn davon trägt es sauber und freundlich um sich zu sehen, wo sie durch eigenen Fleiß mitterwerben kann, wo die Kinder ein gutes Beispiel an Ordnung und Sauberkeit erhalten können, wo keine morbide ungesunde Luft Krankheitsstoffe verbreitet. Findet der Mann so einen behaglichen Fleck zu Hause, wo er von der Arbeit ausruhen, Feierabends und Sonntags sich erholen kann, dann wird das nicht nur seinem Körper und seinem Beutele, also dem Familienwohlleben, zu statten kommen, sondern er wird auch in solcher Ausruhe ein Bedürfnis verspüren, mindestens aber zugänglich sein für Interessentkreise weiterer Art, und Kirche, Staat und und Bürgertum sehen den Weg geebnet nützliche Glieder und Mitarbeiter zu erwerben.

Der Gedanke, Arbeiterwohnungen zu errichten, ist hier bereits oft in Anregung gebracht worden; durch Vorträge und Berichte in den Zeitungen vor einigen Jahren sogar die Dringlichkeit der Sache mit vielen Beispielen aus dem entsephlichen Glend der niedern Stadttheile belegt worden.

Die Ueberschwemmung dieses Frühjahrs hat von Neuem viele Schäden aufgedeckt, und die enorme Anzahl der Erkrankungs- und Todesfälle an Pocken und Nervenfebern unter der armen Bevölkerung lassen keinen Zweifel mehr, wie verderblich diese Zustände sind; und darum wenden wir uns an die Herzen aller unserer Mitbürger mit der Bitte zu helfen. Gerade jetzt bietet sich eine günstige Gelegenheit, anscheinend ohne zu große Opfer.

Die Grundstücke der Ursulinerinnen auf der Dominikanerstraße bieten sehr viel Raum, liegen sich vielleicht auch durch Aufsehung eines Stockwerkes noch bedeutend vergrößern; die Lage ist für den Arbeitssuchenden sehr angenehm, die Gegend den Ueberschwemmungen nicht ausgesetzt.

Wenn eine Anzahl unserer wohlhabenden Mitbürger, im Besitze flüssiger Geldmittel diese Häuser ankaufen und zum Zwecke

Ich kann Ihnen nur sagen m. H., ich würde es im höchsten Grade bedauern, wenn Sie bei diesem Amendement beharren würden; ich würde dann im Bundesrat den Antrag stellen, der Vorlage eine neue Gestalt zu geben, bei welcher die persönliche Mitwirkung des Bundeskanzlers ausgeschlossen ist. Es widerstrebt meinem persönlichen Ehrgefühl, unter dieser Kreditföhrung in die mir zugebachte Stellung einzutreten. Es läßt sich ja sehr leicht eine andere Einrichtung finden: So. M. der Kaiser kann ja einen verantwortlichen Minister für Elsaß und Lothringen ernennen, der die Sache übernimmt; ich habe als Bundeskanzler eigentlich dazu keinen nothwendigen Beruf. Ich habe dazu mein Amt nicht übernommen, um diese Verantwortung für die Diktatur in diesem großen und bedeutamen Moment und in diesem Lande zu tragen, wenn sie mir nicht so übergeben wird, daß ich vor das Land treten und sagen kann: ich komme mit dem vollen Vertrauen des deutschen Reiches ausgerüstet. Hat man das Bedürfnis, mir Rathen gegenüberzustellen, als ob man befürchtet, ich könnte mit den Schätzen dieses Landes irgend welchen Mißbrauch treiben — ich spreche von mir, denn so lange ich Kanzler bin, kann ohne meine Mitwirkung nichts geschehen; die Sache ist gegen meine Person gerichtet, denn ich kann nach der Lage der Dinge in der Frage nicht majorisiert werden, ohne Zustimmung des Kaisers ist kein Gesetz möglich. — Ich bin sehr gern bereit, jeden Dienst zu leisten, den das Land noch aus mir ziehen kann; aber geben Sie mir die Möglichkeit, daß ich ein solches Amt mit Freuigkeit übernehme, und befreien Sie mich von diesem Votum, das ich nicht anders denn als Misstrauen bezeichnen kann.

Abg. Schulze: Dem Abg. Bebel bemerke ich, daß das Auftreten der Internationalen nur den Erfolg haben wird, alle Welt eher mit uns zu versöhnen. Die wahren Bestrebungen zur Hebung der Kultur geben davon aus, überhaupt kein Proletariat zu konstituiren. Noch ist keine große politische Bewegung durch eine einzelne Klasse durchgeführt worden; war der letzte, ungeheure Fortschritt der Menschheit, der Krieg gegen die südamerikanischen Sklavenzüchter, ein Werk der Arbeiter? Was die Sache selbst betrifft, so ist es ein Staat jeder Eigenschaft, und wie viel mehr einer Gesammterzengung wie es ein Staat ist, sich ein friedliches Dasein zu sichern, denn das ist die erste Bedingung der Kultur. In diesem Falle fordern wir nur, was unser war und erst durch schändlichen Verrath uns geraubt ist. Ich freue mich, daß wir nicht weiter gegangen sind, als deutsche Sprache und Sitte herrscht. Wenn die Neuannektirten protestiren wollten, so müßten sie es zum weitesten größten Theil in deutscher Sprache thun. Schließlich sehe ich nicht ein, wie der Reichskanzler in dem Stauffenberg'schen Amendement ein Misstrauensvotum setzen kann; er müßte uns im Gegentheil dankbar sein, daß wir die Verantwortlichkeit mit ihm tragen wollen. Es liegt hier eben ein ganz abnormes Verhältniß vor; denn eine Ministerverantwortlichkeit bei einer Diktatur wäre doch ein sehr seltsames Ding.

Abg. Kaiser: Wir müssen aus Außerzesse bedauern, daß der Reichskanzler den Kommissionsverhandlungen nicht beigewohnt hat. Er selbst hat das Gesetz nur einen Vorschlag genannt; er selbst hat die Rathschläge des Reichstages in Anspruch genommen. Und da wir gewohnt sind, seine Worte eben als mehr, denn als bloße Worte zu nehmen, so sind wir darnach verfahren; so schwere Mißverständnisse hatten wir keinen Grund zu befürchten. Der Reichskanzler hat zunächst seine Enttäuschung ausgesprochen, daß wie ihm bei seiner Rückkehr aus Frankfurt nicht anerkennend entgegengekommen sind. Nun ich glaube, daß er die moralische und unerschütterliche Ueberzeugung haben wird, daß wir alle — mit sehr wenigen Ausnahmen, die ganz außer dem Kreise dieses Hauses stehen — tief durchdrungen sind von dem Bewußtsein der großen Dienste, die er Deutschland geleistet hat. Wenn wir dieser Anerkennung keine feierliche Form gaben, so setzten wir bei ihm die wahre Würdigung unseres Verhaltens voraus; zwischen einer Volksvertretung und dem leitenden Staatsmanne, mit dem sie fortwährend in geschäftlicher Beziehung steht, werden eben keine Worte der Anerkennung gewechselt. Wie viel kein Wort wiegt, mag er aus der Aufnahme seines ganz neuen Vorschlages, den Elsaß nicht in eine bestimmte Staatsform zu stellen sehen. Der Gedanke stieß auf sehr vielen Seiten auf Widerstand, aber er wurde allerseits aufs Eifrigste erwoogen und mehr Anerkennung kann kein Staatsmann verlangen, als daß ein bisher unerhörter, von ihm befürworteter Gedanke von der Mehrheit der Volksvertretung befestigt und vom Volke derthatigt wird. Aber eine Versammlung deutscher Männer, mag sie noch so sehr von Anerkennung durchdrungen sein gegen einzelne Männer, zwingt doch die Gewissenhaftigkeit, die Einzelheiten eines ihr gemachten Vorschlages nach bestem Wissen und Gewissen zu prüfen, und der Staatsmann kann stolz sein, der an der Spitze einer Nation steht, deren Vertretung unter den vorzüglichsten Umständen dieser ihrer Pflicht genügt. Was nun unser Amendement betrifft, so hat der Reichskanzler nur durch eine Kette vollständig ungerichteter Mißverständnisse — ich meine das in objektiver Sinne — darin irgend ein Misstrauen gegen seine Person finden können. Bei der zweiten Beratung habe ich es noch trotz der großen Ermüdung des Hauses interpretirt und wenn der Reichskanzler den stenographischen Bericht gelesen hätte, so

(Fortsetzung in der Beilage.)

die der Mitbewohner, und diese selbst mit den entgegengesetzten Wohnverhältnissen, aufhalten. Dies enge Zusammenleben ist ein Krebsgeschwür des sittlichen und physischen Lebens; Sanktionen und Verdächtigungen finden hier einen fruchtbaren Boden, und die Notheiten des Volksverkehrs, aus denen wiederum Schamlosigkeit und Entfittlichung entspringen, haben in den meisten Fällen darin ihren Ursprung; auch die besseren Eltern können ihre Kinder nicht vor den Beispielen des Schlechten und Gemeinen hüten, wenn sie mit den verschiedensten Elementen ein Zimmer theilen. — Die Freude am Besitz, ein so großer Hebel für den Fleiß des Arbeiters, auch sie wird geschwächt oder erdödet, wenn das kaum erworbene Gut, ein neues Stück Bett, Möbel, Wäsche von Feuchtheit oder Ungeziefer angeschimmelt oder zerfressen in kürzester Zeit verdirbt; oft gestattet selbst der enge Raum kaum die Anschaffung eines Luxusartikels, wie Schrank oder Kasten; Familien mit noch so großer Kinderzahl sind meist genötigt, in einem, höchstens zwei Betten zu schlafen.

Und vor Allem die Gesundheit, dies nothwendigste Gut für den Menschen, der von seinem Tagewerk leben soll, wie kann sie gedeihen, wenn die Luft in den Wohnungen modrig, verdickt, verdorben durch die Ausdünstungen vieler im engen Raum zusammengepreßter Menschen, die Defen im Winter kaum heizbar oder qualmend, so daß den unglücklichen Miethern abwechselnd zwischen Erfrieren und Ersticken die Wahl bleibt, die Fensterheben von Miethern zu Miethern zerbrochen, mit Papier verklebt sind, die Beleuchtung im Zimmer durch ein elendes grünlattes Fenster, eine Dachluke oder eine vergitterte Kellerscheibe so schlecht ist, daß von einer häuslichen Arbeit als Nähen und Ausflicken der nöthigen Kleidungsstücke kaum die Rede sein kann. — Mag sich der verehrte Leser solche Häuslichkeiten mit ein wenig Phantasie weiter ausmalen, oder besser sie aufsuchen, und er wird mit uns sprechen: der Hauptgrund des Glendes, des physischen und moralischen Verfalls unserer ärmeren Klassen ist die Wohnungsnoth, der graufige Zustand der Umgebungen, in denen ein Drittel unserer Mitmenschen lebt. Wie kann der Mann, wenn er müde nach Haus kommt, Freude und Erholung an seinem Heim finden, wenn er in eine häßliche, schmutzige Stube tritt, deren enge Raum einen Sitzplatz gewährt, voll dicker, stinkender Luft, kalt, rauchig, drin zankende Partbeien, zu alledem womöglich Krankheit! — er geht fort, trägt den Wundenlohn in die Schenke, wo er wenigstens einen Platz und eine warme Stube findet und ersauft sein Glend, während zu Hause die Frau die Kinder betteln sieht, um nicht zu darben.

Das sind trasse Konsequenzen aus aufscheiend zu unbes-

der Vermietlung an arme Familien, Wittwen u. ansauben, so könnte, freilich nur ein geringer Anfang, aber doch immer ein Anfang zur Aufbesserung des drückendsten Glendes in der Stadt gemacht werden.

Nehmen wir an, daß sich in den vereinten Grundstücken mit Aufbau eines Stockwerkes 50 (mindestens) Zimmer einzeln ließen, größere (zweifelhafte) für Familien, kleinere (einfelhafte) für einzelne Frauen; daß davon die größeren mit 2 bis 2½ Thlr., die kleineren mit 1 bis 1½ Thlr. monatlich vermietet würden, die Zimmer sauber und hell mit gut schließenden Thüren, Fenstern, ordentlichen für Koch- und Heizwecke eingerichteten Defen hergestellt würden; freilich bei jedem Mietherwechsel wieder in Stand zu setzen; die Häuser mit breiten Korridoren und mehreren Eingängen nach Straße und Hof zu versehen wären, um in möglichen Feuergefahren der Verwirrung vorzubeugen, auch die einzelnen Häuslichkeiten zu trennen; daß dem ganzen Grundstück ein Hauswart beigegeben würde, der Reinlichkeit und Ordnung zu erhalten hätte, — so stellt sich allerdings das Geschäft auf den ersten Augenblick als ein finanziell sehr gewagtes heraus. — Und doch, vergleichen unsere Leser gefälligst daneben den Kostenaufwand, den der Ausbau des gleichen Grundstücks zu Familienwohnungen höheren Ranges erfordert: Das elegante Austapezieren, Streichen, Dekorieren von Wänden, Fußböden, Fluren, die kostbaren Thüren, Fenster, Ofen, die Menge des durchaus erforderlichen, aber nie mitzurechnenden Beigefasses, Wasserleitung, Gas, und endlich das gefährliche Risiko, mit dem Versteifen derartiger Wohnungen in einem Vierteljahr 100 Thlr. und mehr zu verlieren, — verglichen wir das, so wird sich der Unterschied der Verzinsung des hier angelegten Kapitals auf kaum mehr als 1 bis 1½ pSt. belaufen.

Die Großherzigkeit unserer Mitbürger hat sich zu oft und glänzend in Sachen der Wohlthätigkeit bewiesen, um an einem solchen Finanzpunkte Pläne scheitern zu lassen, deren Ausführung Hunderten Segen bringen würde, die mit der Siegeskraft des Erfolges zahlreiche Nachahmungen erzeugen, und so, wir hoffen in festem Vertrauen auf den guten Kern in unserm Volke, zur Hebung von Wohlstand und Sittlichkeit, zur Begründung des wahren Fortschrittes führen würde.

* Bayreuth. Richard Wagner weist hier zum Bunde, die ersten Vorbereitungen zu treffen, um hier im National-Theater im Juni nächsten Jahres seine Trilogie „Der Ring des Nibelungen“ mit den bedeutendsten deutschen Opernkünstlern in glänzender Weise zur Aufführung zu bringen. Der König von Baiern trägt die Kosten. Unsere Stadt mit den prächtigen wälbigen Parkanlagen wird den größten Zusammenfluß von Fremden erleben, den sie je gesehen.

Verkaufsstellen in Posen: General-Depot und Haupt-Niederlage bei **Gebr. Piessner**, Markt 91, **Frenzel & Co.**, Bislauestr. 38 und Wilhelmplatz 6; in Neutomyśl Hr. **A. Hoffmann**; in Jarazewo Hr. **Salemow Zucker**; in Deutschen Hr. **H. Marszard**; **A. Jaeger**, Konditor in Grätz; in Schrimm die Hrn. **Waszard & Co.**; in Dobornil Hr. **Leuch Harger**; in Kunitz Hr. **J. E. B. Krause**; in Rogowo Hr. **J. Joseph**; in Santomysl Hr. **Süssmann Le-wel**; in Sul Hr. **J. Nieweritz**; in Gollanz Hr. **Herm. Herg**; in Czerniejewo Hr. **Marewa Wil-kowski**; in Eghoda Hr. **Fischel Hagen**; in Rogasen Hr. **Emil Petrich**; in Wągrowitz Hr. **Herrn. Ziegel**; in Pleschen: **L. Zboralski**.

Feuerversicherungsbank f. Deutschland in Gotha.

Nach dem Rechnungsabslusse der Bank für 1870 beträgt die Ersparnis für das vergangene Jahr

73 Procent

der eingezahlten Prämien.

Jeder Banktheilnehmer in hiesiger Agentur empfängt diesen Antheil nebst einem Exemplar des Abchlusses vom Unterzeichneten, bei dem auch die ausführlichen Nachweisungen zum Rechnungsabslusse zu jedes Versicherten Einsicht offen liegen.

Denjenigen, welche beabsichtigen, dieser gegenseitigen Feuerversicherungs-Gesellschaft beizutreten, giebt der Unterzeichnete bereitwilligst desfallsige Auskunft und vermittelt die Versicherung.

Posen, den 25. Mai 1871.

Robert Garfey,

Agent der Feuerversicherungsbank f. D. in Gotha.

Bank zabezpieczenia od ognia dla Niemiec w Gotha.

Bank przy zamknięciu obrachunkowem za rok 1870 miał oszczędzonych z roku przeszłego

73 procentów

premię złożonej.

Każdy w banku udział mający z agentury tutejszej odbierze takową część swoją wraz z egzemplarzem obrachunku zakończonych od niżej podpisanego, u którego także szczegółowe wykazy do obrachunków wyłożone są jako dowody na przekonanie każdego assekuranta.

Tym, którzy mają zamiar przystąpić do rzeczonoego assekuracyjnego towarzystwa, opartego na wzajemności, udziela podpisany najchętniej potrzebnego objaśnienia i ofiaruje pośrednictwo swoje w assekuracjach.

Poznań, dnia 25. Maja 1871.

Robert Garfey,

Agent banku assekuracji od ognia dla Niemiec w Gotha.

Bekanntmachung.

Am 11., 12. und 13. Juni cr. wird der Wollmarkt in Posen und zwar auf dem Sapiehaplaze, der Freischlacht und auf dem von der hiesigen königlichen Kommandantur dem Magistrat überwiehenen südlichen Theile des Kanonenplatzes abgehalten. Da der 11. ein Sonntag ist, so muß an diesem Tage während der Stunden des Gottesdienstes — Vormittags von 9—12 und Nachmittags von 2—4 Uhr — das öffentliche Abladen und Verladen der Wolle unterbleiben.

Der Wollmarkt darf vor den oben genannten Tagen nicht beginnen und dürfen vor dem 9. Juni keine Wollwagen, Wollzüge, Wolllager oder Wollfahrwerke auf den Marktplätzen aufgestellt werden.

Wollzüge dürfen nur in Wollzügen schon am 9. Juni, im Uebrigen aber erst am 11. Juni auf die Marktplätze gebracht werden.

Wollverkaufsstellen dürfen vor dem 11. Juni nicht aufhängen.

Wollzüge dürfen vor Marktbeginn, d. h. den 11. Juni früh 6 Uhr nicht aufgeschüttet, abgefahren oder sonst fortgenommen werden.

Das Verladen von Marktrollen auf den für diese Zwecke hergerichteten Marktrollen, ist vor Marktbeginn untersagt.

Der Verkehr auf den Stadtrollen bleibt bei den Zufuhren der Wolle zum Wollmarkt in folgender Straßenordnung zu befolgen:

1. Alle Wollwagen, die vom rechten Markthor herkommen, fahren über die Breite-Straße, Markt und Bronnerstraße.
2. Die Wollwagen, welche durch das Schillingsthor kommen, fahren über die kleine Grabenstraße.
3. Die Wollwagen, welche durch das Bildthor kommen, fahren über die Goldschmiedstraße, Berg- und Wilhelmstraße.
4. Die Wollwagen, welche durch das Berlinerthor kommen, fahren über die St. Martin-, Mühlen- und Friedr. Straße.
5. Die Wollwagen, welche durch das Königs- und Mühlen- und Magesinstraße.

Entladene Wollwagen dürfen weder auf den Marktplätzen selbst, noch in deren Nähe, oder in den Zufuhrstraßen halten bleiben.

Die auswärtigen Herren Käufer wünschen, daß die Herren Produzenten, welche Privatsager in der Nähe der oben genannten Plätze benutzen, diese durch Aushängung von Tafeln kenntlich machen.

Es wird dringend ersucht, die Wollen nicht vorzeitig herzubringen, um das Gelingen der für alle Beteiligten gleich notwendigen Wollmarkt-Ordnung zu erleichtern und unnötige Kosten zu ersparen.

Auch wird noch ausdrücklich auf die Verordnung über den Wollmarkts Verkehr in hiesiger Stadt vom 6. April c. aufmerksam gemacht. Durch dieselbe ist der Wollmarkt vom alten Markt nach dem Sapiehaplaze, der Freischlacht und dem Kanonenplatz verlegt und sind die Bedingungen vorgezeichnet, unter welchen Wollen in den an jenen Platz liegenden geeigneten Lagerräumen untergebracht werden dürfen.

Die Wollmärkte am Freitag den 9., Montag den 12. und Mittwoch den 14. Juni werden

- a) vom alten Markt nach dem Bernhards-Platz und
- b) vom Sapiehaplaze und der Freischlacht nach dem alten Markt und neuen Markt verlegt.

Posen, den 25. Mai 1871.

Königl. Polizei-Direktion.
Standy.

Syphilis, Geschlechts- u. Hautkrankheit. heilt brieflich, gründl. u. schnell Spezialarzt **Dr. Meyer,** Kgl. Oberarzt, Berlin, Leipzigerstr. 91.

Meine Badeanstalt ist eröffnet.
Carl Klopsch.

Dom. **Zurawia** bei Erin sucht 2 eingefahrene **Ponys**, 5 bis 7 Jahre alt, am liebsten Stuten.

Neue Posener Landschaft.

Den geehrten Mitgliedern des neuen landschaftlichen Kreditvereins für die Provinz Posen machen wir hierdurch bekannt, daß den Beschlüssen der Generalversammlung vom November v. J. gemäß

- 1) ein Nachtrag zu dem Statute vom 13. Mai 1857,
- 2) ein Nachtrag zu dem Regulative vom 5. November 1866 und
- 3) die revidirte Tarordnung, welche in die Stelle der Tarordnung vom 5. November 1866 tritt,

am 15. d. M. Allerhöchst genehmigt worden.

Der Nachtrag ad 1 bestimmt namentlich, daß die in 3 1/2 prozentigen Pfandbriefen von dem älteren landschaftlichen Kreditvereine gewährten Darlehne die Befandbriefung Seitens des neuen landschaftlichen Kreditvereins nicht hindern, wenn für den noch nicht amortisirten Theil der alten Pfandbriefe Kautions bestellt wird.

Der Nachtrag ad 2 ändert mit Rücksicht sowohl auf den Nachtrag ad 1 wie auf die revidirte Tarordnung die Fassung der §§ 2, 6 und 27 des Regulativs vom 5. November 1866.

Der Nachtrag ad 3 bestimmt, daß die in 3 1/2 prozentigen Pfandbriefen von dem älteren landschaftlichen Kreditvereine gewährten Darlehne die Befandbriefung Seitens des neuen landschaftlichen Kreditvereins nicht hindern, wenn für den noch nicht amortisirten Theil der alten Pfandbriefe Kautions bestellt wird.

Der Allerhöchste Erlaß vom 15. d. M. nebst Anlagen wird durch die Gesefsammlung publicirt werden.

Posen, den 25. Mai 1871.

Königliche Direktion des neuen landschaftlichen Kreditvereins für die Provinz Posen.

Schützenhausverpachtung.

Das, hieselbst an einer belebten Hauptstraße und am Schwarzviehmarkt belegene, vor 4 Jahren neu erbaute Schützenhaus, bestehend aus einem großen Saale und 11 Zimmern nebst Winterkellern, Stallungen und Parkoll in Folge Ablebens des bisherigen Pächters anderweit

Montag am 5. Juni cr.

Nachmittags 3 Uhr

an Ort und Stelle auf 5 Jahre vom 1. Oktober cr. ab meistbietend verpachtet werden. Die Verpachtungs- und Pachtbedingungen können im Bureau des mitunterzeichneten Rechtsanwalts **Holl** eingesehen werden und werden auch auf Verlangen gegen Einzahlung von 15 Sgr. in Briefmarken für Kopialen Abschriften versandt.

Der Vorstand der Schützengilde.
Holl. Sellnow. Zakobielski.

Drei Baustellen,

jede 33 □ Ruthen groß und mit 25 Fuß Straßenfront an der St. Adalbert-Quersstraße, sind zu verkaufen. Nähere Auskunft im Bureau des Justiz-Raths
le Viseur,
Sapiehaplaze Nr. 6.

300 Ctr. gutes Heu

fr. Bahnhof Fiehe resp. Kreuz sind zum Verkauf in **Arndtowo** bei Fiehe.

Dreihundert Schock

Roggen-Stroh

hat das Dominium **Colicin** bei Posen zu verkaufen.

Circa 80 Morzen aus der Original-**Negretti-Stammesfäheri** zu **Dwinsk** stehen zum Verkauf. Ebenso können circa 150 **Januar-Lämmer** aus englischen Böden und **Negretti-Muttern** abgegeben werden.

Näheres theilt mit
die Dominial-Verwaltung
zu **Dwinsk.**

Frische Lorbeerfränze

Hensen,

Kunst- u. Handelsgärtner.
Blumenladen: vis-à-vis der Kgl. Polizei.



Oberschlesische Eisenbahn.

Fahrplan für den Extrazug von Breslau nach Wien am 27. Mai c., soweit derselbe diesseitige Stationen berührt.

Abfahrt von Breslau (Central-Bahnhof)	9 Uhr	56 Min.	Vormittag.
Dhlau	10	29	
Biteg	10	51	
Loewen	11	13	
Doppel	11	48	
Gogolin	12	15	Nachmittag.
Rosel	12	51	
Hammer	1	14	
Rndja	1	24	
Katibor	1	44	
Kajzanowicz	2	2	
Annaberg	2	15	
Ankunft in Obergberg	2	23	

Die Billets können schon am 26. Mai während der gewöhnlichen Dienststunden und am 27. Mai c. vor Abgang des Extrazuges bei den resp. Billet-Expeditionen in Empfang genommen werden.

Breslau, den 24. Mai 1871.

Königliche Direktion der Oberschlesischen Eisenbahn.

Bekanntmachung.

In unser Genossenschaftsregister ist unter Nr. 2 eine Genossenschaft unter der Firma: **Vorschußverein zu Krotoschin, Eingetragene Genossenschaft,** mit nachstehenden Rechtsverhältnissen: Die Genossenschaft ist am 20. April 1871 begründet. Gegenstand des Unternehmens ist der Betrieb eines Bankgeschäfts behufs gegenseitiger Beschaffung der in Gewerbe und Vorschuß nöthigen Geldmittel aus gemeinschaftlichen Credit. Die jetzigen Vorstandsmitglieder sind: der Rechtsanwalt **Arnold**, Director, der Apotheker **Sartori**, Kassirer, der Lehrer **Hirte**, Controleur, sämmtlich zu Krotoschin.

Die Bekanntmachungen des Vereins erfolgen:

1. im Kreisblatte des Krotoschiner Kreises,
2. im Anzeiger für Krotoschin und Ostrowo, und
3. in dem in Krotoschin erscheinenden „Hausfreund“.

Bur Gültigkeit der Zeichnung der Firma gehört die Namensunterschrift von mindestens zwei Vorstandsmitgliedern. Eingetragen zufolge Verfügung vom 22. Mai 1871.

Das Verzeichniß der Genossenschaftler kann jederzeit während der Amtsstunden in unserem General-Bureau eingesehen werden.

Krotoschin, den 24. Mai 1871.

Königliches Kreisgericht.

Erste Abtheilung.

Substitutions-Patent.

Nothwendiger Verkauf Schulden halber.

Das dem **Leo Otto Adalbert Runkel** gehörige Rittergut **Kowalewo** mit einem der Grundsteuer unterliegenden Flächeninhalt von 1501 2/3 Morgen, nach einem Reinertrage von 1162 2/3 Thlr. zur Grundsteuer und nach einem Nutzungswerte von 166 Thlr. zur Gebäudesteuer veranlagt, soll am

4. September 1871,

Vormittags 10 1/2 Uhr, an hiesiger Gerichtsstelle im Wege der nothwendigen Substitution verkauft und das Urtheil über die Eintheilung des Aufschlages

am 7. September cr.,

Vormittags 11 Uhr, verkündet werden.

Auszug aus der Steuerrolle und Hypothekenschein, etwaige Abschätzungen und andere das Grundstück betreffende Nachweisungen, ingleichen befondere Kaufbedingungen, können in unserem Bureau III. eingesehen werden.

Alle diejenigen, welche Eigentum oder anderweitige zur Wirksamkeit gegen Dritte der Eintragung in das Hypothekensbuch bedürftige, aber nicht eingetragene Realrechte geltend zu machen haben, werden aufgefordert, dieselben zur Vermeidung der Präklusion spätestens im Versteigerungstermine anzumelden.

Schneidemühl, 17. Mai 1871.

Königliches Kreisgericht.

Der Substitutionsrichter.

Ein Hotel

erster Klasse in einer größeren Provinzialstadt Schlesiens, in guter Lage und frequent, ist Familienverhältnisse halber mit einer Anzahl von 6000 Thlr. billig zu verkaufen.

Näheres hierüber erteilt auf portofreie Anfragen die **Wein-Großhandlung** in Breslau, Albrechtsstraße 37.

Bitte zu beachten!

Unterzeichnete empfehlen sich einem hohen Adel sowie den geehrten Fabrikbesitzern zur Erbauung von Dampfmaschinen, von einwendig ohne Gerüst mit und ohne Aufsicht auf das Beste auszuführen. Es stehen von uns angefertigte Schornsteine in **Schoffen** und **Langgossin**. Wir bitten um Aufträge zu beehren.

J. Grand & Voigt, Bauhandwerker,
in Frankfurt a. O., Müllersroßstr. 12.

Frühe Vorbeerfränze

empfehlte die Gärtnerei St. Martin 16.
A. Krug,
Kunst- und Handelsgärtner.
Um rechtzeitige Bestellung wird gebeten.

Cigarrettenpapier,

der Carton enthaltend 60 Buch
für 17 1/2 Sgr. bei

Charles Kaul,

4. Schloßstraße 4.

Rüchen-Uhren,

halb und voll schlagend, à 2 Thlr.
C. Hahn, Breitestr. 19.

Eisspinde

in neuester Konstruktion und allen
Größen,

Gartenmöbel

in größter Auswahl empfiehlt
S. J. Mendelsohn.

Ein Mahagoni-Bügel ist billig zu verk.
Näheres in der Buchhandlung A. Rejzner.

Am Schützenfeste in Pinne
werde ich mein wohlbekanntes Lager von Por-
zellan- und Salatteriesachen auf dem Schützen-
platze zum Ausstellen haben, auch gut: Spiel-
zeug und feine Getränke daselbst absetzen.
Eine h. stromomirte Kapelle wird daselbst auch
konzertieren.
Kloss, Restaurateur.

Dr. Richter's Zahnkabinett,
Electromotorische
um Kindern das Zähneputzen zu erleichtern, à Stück
10 Sgr. empfiehlt Jos. Baisch in Posen
Alter Markt 48.

Man biete dem Glücke die Hand!

100,000 Thlr.

im günstigen Falle a's höchsten Gewinn
bietet die neueste große Geldverloosung,
welche von der hohen Regierung
genehmigt und garantiert ist.

Die vortheilhafteste Einrichtung des neuen
Planes ist derart, daß im Laufe von
wenigen Monaten durch 7 Verlosungen
24,900 Gewinne zur sicheren Ent-
ziehung kommen, darunter befinden sich
Haupttreffer von event. Thlr. 100,000,
speciell aber 60,000, 40,000, 20,000,
16,000, 10,000, 8,000, 6,000,
4,800, 4,000, 3,200, 2,400, 2,000,
1,200, 1,050mal 800, 156mal 400,
206mal 200, 11,600mal 44 etc.

Die nächste Gewinnziehung die-
ser großen vom Staate garantierten
Geldverloosung ist am 21. Juni 1871
schon am 21. Juni 1871
statt und loßt hierzu
1 ganzes Original-Loos nur fl. 4. —
1 halbes „ „ 2. —
1 Viertel „ „ 1. —
gegen Einsendung des Betrages in
Deutscher Banknoten.

Alle Aufträge werden sofort mit der
größten Sorgfalt ausgeführt und erhält
Jedermann von uns die mit dem
Staatswappen versehenen Originalloose
selbst in Händen.

Den Bestellungen werden die erforder-
lichen amtlichen Pläne gratis beige-
fügt und nach jeder Ziehung senden wir
unsern Interessenten unaufgefordert
amtliche Listen.

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt
sowohl prompt unter Staats-Garantie und
kann durch direkte Zusendungen oder
auf Verlangen der Interessenten durch
unser Verbindungen in allen größeren
Plätzen Österreichs veranlaßt werden.

Unser Debit ist stets vom Glücke be-
günstigt und hatten wir erst vor Kur-
zem wiederum unter vielen anderen be-
deutenden Gewinnen 3mal die ersten
Haupttreffer in 3 Ziehungen laut offi-
ciellen Beweis erlangt und unseren
Interessenten selbst ausbezahlt.

Vorausichtlich kann bei einem solchen
auf der solidesten Basis gegründeten
Unternehmen überall auf eine sehr rege
Theilnahme mit Bestimmtheit gerechnet
werden; man beliebe daher schon der
nächsten Ziehung halber alle Aufträge
baldigst direkt zu richten an

S. Steindecker & Comp.

Bank- und Wechsel-Geschäft
in Hamburg.

Ein- und Verkauf aller Arten Staats-
Dollargen, Eisenbahn-Aktien und
Anleihenloose.

P. S. Wir danken hierdurch für das
uns seither geschenkte Vertrauen
und indem wir bei Beginn der
neuen Verlosung zur Theil-
nahme einladen, werden wir uns
auch fernerhin bestreben, durch
sowohl prompte und reelle Bedie-
nung die volle Zufriedenheit
unserer geehrten Interessenten
zu erlangen.

D. D.

Wecker-Uhren

beste Qualität unter Garantie,
à 12 1/3 Thlr.

C. Hahn, Breitestr. 19.

Zannin-Öl.

Anerkannt vorzügl. Mittel zur Conservirung
des Haars, verhindert sofort das Ausfallen
selbiger, und erzeugt binnen Kurzem auf haar-
losen Stellen neuen Wuchs.

à fl. 12 1/2, Sgr zu haben bei

H. Kirsten Wwo.,

Bergstr. 14.

Pödenlymphe,

von Kindern entnommen, hält in
fl. à 10 Sgr. vorrätzig

Glaser's Apotheke.

Gehör-Öl.

Von C. Chop, Apotheker in Hamburg
heißt die Taubheit, wenn selbige nicht ange-
boren, und bekämpft sicher alle mit gehörig-
keit verbundenen Uebel. à fl. 18 Sgr. zu
haben bei

H. Kirsten Wwo.,

Bergstr. 14.

Friscen grünen,
marinirten und fet-
ten Räucher-Lachs
empfangen heute
Abend und morgen
Vormittag.

W. F. Meyer & Co.

Gebirgs-Simbeer-Limonaden-
und Citron-Limonaden-Essen
in 1/2, 1/4, 1/8 Flaschen, egl. Flasche,
à 20, 10, 5 Sgr. in vorzüglicher
Qualität empfiehlt

Hartwig Latz,

St. Martin 74.

Kommet nur, kommet nur,
Und nehmt bei mir eine Kuchentur,
Denn es giebt bei mir Tag für Tag
Recht guten Kuchen mit Geschmack,
Besonders Sonntag drei Mal frisch,
Früh, Vormittag und nach Tisch,
Und wer bei mir sich abnimmt,
Dem Wohlgeschmack wird überführt.

S. Bamberg,
Breslauerstr. 21 u. Sapieha-
Platz 7.

Gefrorenes

in verschiedenen Sorten, auch rohes
Eis ist stets zu haben bei

J. P. Beely & Comp.

Eis

empfiehlt die Konditorei von

P. Urbanowski,

Breslauerstr. 14.

Große Glücks-Offerte

von der hohen Regierung genehmigt
und garantiert!

Prämie event. Thlr. 100,000, Gewinne
Thlr. 60,000, 40,000, 20,000, 16,000,
10,000, 2mal 8000, 3mal 6000,
3mal 4800, 3mal 4000, 3mal 3000,
15mal 2000, 30mal 1200, 100mal
800, 150mal 400, 200mal 200 und
über 25,000 kleinere Gewinne. Der nie-
drigste Gewinn deckt den Einsatz. Am 21. n. M.
beginnen die nächsten Gewinn-Ziehungen, hier-
zu versende Original-Loose (keine Pro-
messen) Ganze 2 Thlr., halbe 1 Thlr., viertel
15 Sgr. mittelst Nachnahme oder Einsendung
des Betrages, am billigsten per Post-Anwei-
sungs-Karte. Loose, amtliche Listen und
Gewinnelder werden nach den Ziehungen
prompt und franco übersandt.
Aufträge erbittet baldigst direkt

D. Kaufmann,

Bank- und Wechsel-Geschäft.
Hamburg.

Ein unverheiratheter, zuverlässiger, beider
Sprachen mächtiger

Wirthschafts-Beamter

wird auf dem Dom. Gut bei Kleck zum
1. Juli a. c. zu engagiren gewünscht. Gehalt
80 bis 100 Thlr.

Carl Klopsch.

Ein Bursche kann sich zum sofortigen An-
tritt als Bedienter melden bei

Carl Klopsch.

Ein Bursche kann sich zum sofortigen An-
tritt als Bedienter melden bei

Carl Klopsch.

Ein Bursche kann sich zum sofortigen An-
tritt als Bedienter melden bei

Carl Klopsch.

Ein Bursche kann sich zum sofortigen An-
tritt als Bedienter melden bei

Carl Klopsch.

Ein Bursche kann sich zum sofortigen An-
tritt als Bedienter melden bei

Carl Klopsch.

Ein Bursche kann sich zum sofortigen An-
tritt als Bedienter melden bei

Carl Klopsch.

Ein Bursche kann sich zum sofortigen An-
tritt als Bedienter melden bei

Carl Klopsch.

Von dem in unserem Verlage erschienenen

Gefangbuch

für

die evangelischen Gemeinden der Provinz Posen

haben wir eine Partie mit hochfeinen und eleganten
Einbänden in Sammet und Chagrin

anfertigen lassen, die sich besonders zu Geschenken eignen.

Sofbuchdruckerei von B. Decker & Co.

Vortheilhafte Anlage

für größere und kleinere Beträge sind
A. R. österr. 1864r 100 Gulden-
Loose,

wobei in der nächsten am
1. Juni d. J.

stattfindenden Ziehung schon Preise von
fl. 250,000 50,000, 15,000, 10,000, 5000
etc. gewonnen werden müssen.

Jährlich finden 5 große Gewinnziehungen
mit abwechselnden Hauptpreisen von
fl. 250,000, 220,000, 200,000, sowie
Gewinnen von fl. 50,000, 25,000, 15,000,
10,000 etc. statt.

Wir empfehlen Original-Prämien-
Scheine zum Courswert oder gegen 12
monatliche Ratenzahlungen. Die erste
Rate beträgt

fl. 3, 30 oder Thlr. 2, per halbes Loos
" 7, — " 4, " ganzes
" 35, — " 20, für 11 halbe Loose
" 70, — " 40, " 11 ganze
und sichert schon jeden in der nächsten
Ziehung am 1. Juni d. J. zu erzielen-
den Gewinn

A. R. 1864r 100 Gulden Loose
dürfen laut deutschem Reichsgesetz-
entwurf überall gekauft und ge-
spielt werden. Prospekte franco und
gratis. Gefällige Aufträge mit beigefüg-
tem Betrag in Banknoten, Gold, gegen
Posteingahlung oder Nachnahme werden
prompt ausgeführt.

Goldschmidt & Schlesinger
Bankgeschäft

Langestraße 51, Frankfurt a. M.
Listen werden nach jeder Ziehung pünk-
lich zugestellt. Zum An- und Verkauf
von Staats-Effekten, Staats-Loos-
sen etc., empfehlen wir uns gleichfalls
unter Zusicherung reeller Bedienung.

D. O.

Postlager à Ctr. 4 Sgr.
empfehlen die Lokale:

Alten Markt 62 für 40 Ctr.

" " 67 " 100 "

" " 67 " 40 "

" " 10 " 400 "

" " 71 " 150 "

" " 73 " 100 "

" " 73 " 50 "

" " 76 " 200 "

" " 81 " 60 "

" " 83 " 300 "

" " 83b. " 80 "

" " 85 " 200 "

" " 68 " 200 "

und außerdem viele Räume in der
Breslauerstraße. — Näheres in den
betreffenden Lokalen.

1 möbl. B. sof. zu v. St. Martin 60 3 Tr.

Büttelstraße 6,
find Schlafstellen zu vermieten.

Emil Kabath,

Inhaber des

Louis Stangen'schen

Annoncen-Bureaus,

Breslau, Carlsstr. 28,

befördert Inserate aller Art in sämt-
liche hiesige und auswärtige
Zeitungen täglich und zu
Original-Preisen. Bei Inse-
raten für mehrere Zeitungen bedarf es nur
eines Manuscripts und wird auf Verlangen
über jedes Inserat ein Belag geliefert.

Ein erfahrener
Ziegelmeister,

welcher mit Ausbreiten in Meilern (Zeldöfen)
gründlich Bescheid weiß, wird verlangt. Wo?
lagt die Exped. d. B.

Das Dom. Zembowo bei Neuhadt bei
Pinne sucht zum 1. Juli cr. eine deutsche, wenn
möglich der polnischen Sprache mächtige

Wirthschafterin.

Gehalt 40 Thlr.

Gesucht
wird sogleich gegen guten Lohn ein tüchtiger
Haushälter und eine Metzgerin (können auch
verheirathet sein) nach Oppenheim. Nur auf
Solche mit ausgezeichneten Empfehlungen wird
reflektirt. Beglaubigte Abschrift n. find por-
frei an Wolkerei-Verwalter H. Dohm in Kö-
nigsberg i. Pr. Speichergasse 7, zu richten

Ein Bursche kann sich zum sofortigen An-
tritt als Bedienter melden bei

Carl Klopsch.

Ein routinirter

Buchhalter und

Correspondent,

der auch Kenntnisse von der

Manufacturwaaren-Branch

besitzt, findet eine einträgliche

Stellung in einer Hauptstadt

Deutschlands. Off. unter H. # 283

befördert die Annoncen-Expedition von

Rudolf Mosse in Breslau.

Ein deutscher d. d. Wirthschaftsbeam-
ter mit sehr guter Rekommandation
wird für ein Vorwerk zu engagiren gewünscht.
Näheres unter der Adresse A. B. 100.

Grafen, poste restante.

Ein Uhrmachergehilfe

oder auch ein Gehilf, welcher aber schon 2
Jahre gelernt hat, wird verlangt von

H. Marschner.

Ein junger Mann (Schwimmer) wird zu
Beaufsichtigung der Badegäste gewünscht von

Carl Klopsch.

Ein Lehrling,

auswärtig, findet unter günstigen Bedingungen
sowohl ein Unterkommen bei

Louis Peiser Söhne.

Photograph.

ein durchaus routinirter, sucht Beschäftigung.
Adr. unter H. 5. abzug in der Exp. d. B.

Eine anständige Frau

mit guten Zeugnissen sucht Stellung als
Wirthin. Näheres in der Exp. d. B.

Ein junges, anständiges Mädchen, in Puz-
Befähigung und etwas Schneidern geübt, den
Kindern den ersten Anfangs-Unterricht ertei-
len kann, sucht zum ersten Juni eine Stelle
als deutsche Bonne. Gefäll. Offerten werden
unter der Chiffre P. P. in der Expedition
dieser Zeitung erbeten.

Ein unverh., 25 Jahr alter, militärsreiter
Wirthschaftsbeamter sucht Stellung, möglichst
unter der Leitung des Prinzipals, bald ober-
von Johann d. J. ab unter der Chiffre A. B.
100 poste rest. Stenschnow.

Im W. Sudat'schen Ausverkaufsalale
Alter Markt Nr. 70, Eingang Neustraße, ist
ein sehr neuer Sonnenschirm iteig geliebt,
wofür derselbe gegen Entlohnung der Inse-
rtionsgebühren in Empfang zu nehmen ist.

Kirchen-Nachrichten für Posen.

Kreuzkirche. Sonntag den 28. Mai (erster
Pfingstfesttag), Vormittags 10 Uhr: Herr
Oberprediger Klette. — Nachmitt. 2 Uhr:
Herr Pastor Schönborn.

Montag den 29. Mai (zweiter Pfingst-
festtag), Vormittags 10 Uhr: Herr Pastor
Schönborn. — Nachmitt. 2 Uhr: Herr
Oberprediger Klette.

St. Pauli-Kirche. Sonntag den 28. Mai
(1. Pfingstfesttag), Vorm. 9 Uhr, Abend-
mahlsfeier: Herr Pastor Schlecht. — 10
Uhr, Predigt: Herr General-Superinten-
dent D. Franz. — Abends 6 Uhr, Pre-
digt: Herr Prediger Heister.

Montag den 29. Mai (II. Pfingstfesttag)
Vormittags 9 Uhr, Abendmahlsfeier: Herr
Pastor Schlecht. — 10 Uhr, Predigt: Hr.
Pastor Schlecht.

Freitag den 2. Juni, Abends 6 Uhr,
Gottesdienst: Herr Pastor Schlecht.

St. Marien-Kirche. Sonntag den 28. Mai
am I. Pfingstfesttage, Vormittags 10 Uhr:
Herr Militär-Oberpfarrer Händler. —
Nach dem Gottesdienst Beichte und heiliges
Abendmahl.

Montag den 29. Mai, am II. Pfingst-
festtage, Vorm. 10 Uhr, Herr Militär-
Oberpfarrer Händler. Nach dem Gottes-
dienst Beichte und heiliges Abendmahl.

St. Lukas-Gemeinde. Sonntag d. 28. Mai
(I. Pfingstfesttag), Vorm. 9 1/2 Uhr: Herr
Prediger Rothhardt.

In der Parochie der vorgenannten Kirchen
sind in der Zeit vom 19 bis 25. Mai:
getauft: 4 männliche, 2 weibliche Pers.,
gestorben: 7 männliche, 6 weibl. Pers.,
geiraut: 1 Paar.

Humanitäts-Verein.

Sonnabend den 27. Mai, Vorm. 10 Uhr:
Gottesdienst, Predigt und Lobpreis.

Familien-Nachrichten.

Meine Verlobung mit Fräulein Molly
v. Wedell, jüngsten Tochter des Königl.
Oberlieutenants a. D. Hrn. v. Wedell-
Rannenberg zu Potsdam, beehre ich mich
hiermit anzuzeigen.

Breslau, den 22. Mai 1871.
Otto v. Hinckeldey,
Königl. Landrath.

Die heut früh erfolgte glückliche Entbindung
meiner lieben Frau von einem gesunden Mäd-
chen zeige ich hierdurch ergebenst an.
Posen, den 26. Mai 1871.

Fontane,

Prov. Feuer-Societät-Schwarz.

Heute früh wurden wir durch die Geburt
einer taubsternen und kräftigen Tochter hoch er-
freut.
Isaac Posener und Frau.

Gestern Mittag 1 1/2 Uhr folgte unser lieber
Vater 3 1/2 Jahr alt an Krämpfen seinem am
15. d. vorangegangenen Schwefelchen. Unse-
ren neuen Verlust lieben Bekannten statt be-
sonderer Meldung. Beerdigung morgen Nach-
mittag 4 Uhr.

Telegraphist Siebel nebst Frau.

Nachrichte Familien-Nachrichten.

Verlobungen: Hr. Auguste Burach in
Poznan mit Herrn Gustav Reichardt in
Breslau, Hr. Meta Heinke in Merseburg
mit Herrn Pastor Otto Rüstmann in Gutsa
bei Merseburg, Hr. Marie Berner in Arge-
nina mit Hrn. Kreis-Sekretär und Reserve-
Leutnant der 9. Art.-Brigade Klingner in
Augustenburg.

Verbindungen. Herr Heinrich Urban
mit Fräulein Margarethe Schubert in Berlin.
Hauptmann im sächsl. 6. Inf.-Regiment Nr.
105 v. Wipleben in Posen mit Fräulein Ida
v. Jander in Schleifstadt i. Gsl.

Geburten. Ein Sohn: Herr H. August
Küster in Berlin, Herrn Richard Reiche in
Potsdam, Major a. D. und Postdirektor Wil-
helm Stach v. Goltzheim in Elbing. Eine
Tochter: Herrn Moritz Jakob in Berlin, Dr.
Hugo Jensch in Guben, Freiherrn Hans v. d.
Malsburg in Kassel.

Todesfälle. Herr emer. Lehrer u. Küster
zu Staffelde Christoph Ludwig, Kaufmann
Heinrich Kröber, Frau Emma Preuß geb. Ker-
sten, Frau Ida Sonnenfeld geb. Schneider,
Fräulein Marie Bergholz in Berlin. Brau-
meister Moritz Elgt Tochter Hedwig in Göt-
bus. Ziegeleibesitzer G. H. Meinde in Mogen.
Frau Alma Fiedler geb. Steinberg in Neuport.
Verw. Frau Dr. Emilie Vogel geb. Sonntag
in Westow. Verw. Frau Marie Schreiber
geb. Schwan Tochter Martha in Trier. Frau
Adele Bothmer geb. Dietmar in Guben. Gym-
nasiallehrer Dr. Jasper Tochter Magdalena in
Glogau. Hofmachersmeister Franz Veride, Kup-
ferdrucker Hermann Rudolph, Schlächtermes-
ter Franz Friedrich Wilhelm Müller in Berlin.

Saison-Theater in Posen.

(Königsstraße Nr. 1.)
Freitag den 26. Mai. Zum ersten Male:
Trene Liebe. Lustspiel in 5 Akten von
Guard Desvrent.

Sonnabend 27. Mai. Zum ersten Male:
Die Barbaren. Pöste mit Gesang in drei
Akten und 6 Bildern von Emil Popl. Musik
von A. Laug.

Sonntag 28. Mai. Der Goldbauer.
Original-Lustspiel in 4 Akten von Charlotte
Birch-Pfeiffer.

